

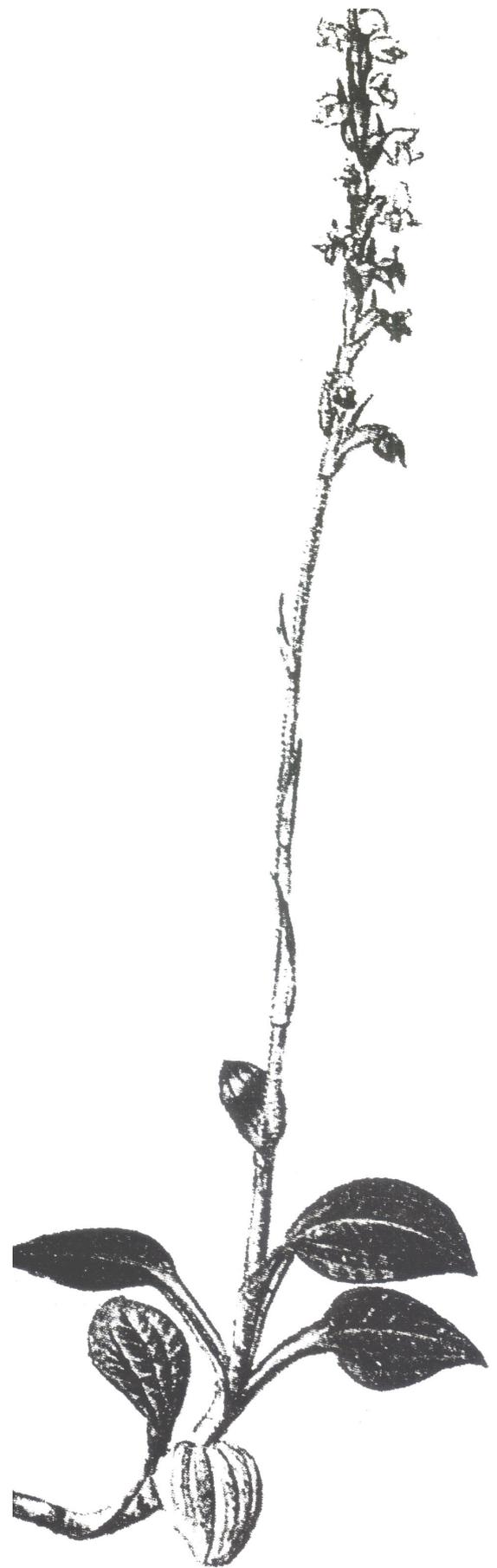
netzblatt

Versöhnung suchen - Frieden riskieren
Impulse zur Friedensdekade 2008

Nummer 49 – August 2008

Inhaltsverzeichnis

- 2 Vorwort
- 3 Einladung zur zentralen Eröffnung der Friedensdekade
- Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung: Zum Gedenken an die Reichspogromnacht 1938**
- 4 Heinz Daume, Gottesdienst und Predigt
- 10 Michael Dorhs, Die Reichspogromnacht in Nordhessen. Eine Quelle aus Rotenburg.
- 14 Michael Dorhs, Biogramm zu Gertrud Reese
- Versöhnung suchen – Frieden riskieren:**
- Gottesdienstliches und Texte zur Friedensdekade**
- 15 Luise Schottroff, Meditation zu Johannes 14,27
- 17ff Jens Haupt, Friedensdienst konkret 1-7
- 17 Christiane Berthold-Scholz, Andacht zu Johannes 14,27
- 20 Ulrike Laakmann, Andacht „Elisa“ (2.Kön 6,8-23)
- 24 Luise Metzler, Nicht töten. Bibelarbeit zum Dekalog
- 29 Ulrike Bundschuh, Zur Friedensdenkschrift der EKD
- 32 Marius Pötting, Der andere Stuhl – Eine Methode der Friedensarbeit
- 33 Ökumenischer Dienst, Handlungsfähig werden in Konflikten
- 34 Bettina u. Peter Schau, Projekt Alternativen zur Gewalt
- Nachrichten und Impulse aus dem Ökumenischen Netz in Nord- und Osthessen**
- 35 Reiner Weiß, 50 Jahre Brot für die Welt
- 37 Dieter Lomb, Evangelische Handwerkerarbeit unterstützt Ausbildungsprojekt in Siebenbürgen
- 38 Lothar Kilian, Ende der Nachkriegszeit in Bosnien?
- 40 Impressum



Mir ist bis heute unerklärlich, wie die nicht-jüdische Bevölkerung nach dieser Nacht in ihrem normalen Alltag weiterleben konnte.

(Paul Spiegel am 9. November 2000 vor dem Brandenburger Tor)

Liebe Friedensfreundinnen und Friedensfreunde, liebe Netzgeschwister,

Ihr haltet heute eine neue Ausgabe des Netzblattes in der Hand. Ein Kreis von Interessierten hat sich zusammengefunden, um gemeinsam mit der Landeskirche zu einer zentralen Eröffnung der diesjährigen Friedensdekade **am 9. November 2008 in Kirchhain** einzuladen. Gleichzeitig rufen wir Einzelne, Gruppen und Gemeinden in Nord- und Osthessen auf, **Friedenstexte zu verfassen**: Was müsste nach Ihrer Meinung in einer Friedenserklärung der Kirchen stehen? Welche praktischen Schritte schlagen Sie vor?

Am 9. November 2008 jährt sich zum 70. Mal die Reichspogromnacht. Jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger wurden überfallen, getötet und verschleppt, Synagogen und Geschäfte zerstört. Die Mehrheit der Bevölkerung schaute zu: „Man wusste Bescheid – und schwieg.“ (E. Jünger). Auch die christlichen Kirchen protestierten nicht. Die Bekennende Kirche veröffentlichte einen Monat später eine Botschaft an die Gemeinden, die um Mitleid für die getauften Jüdinnen und Juden bat, sich aber nicht für die jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger einsetzte.

Wir erinnern in diesem Heft an Gertrud Reese, die sich für die Verfolgten engagierte, und veröffentlichten beispielhaft einen Bericht über die Geschehnisse in Rotenburg. Außerdem bieten wir einen Liturgievorschlag und eine Predigt an für ein Gedenken in den Gemeinden.

„Dass Auschwitz sich nicht wiederhole“ (Th. W. Adorno), mit dieser Forderung beginnt die diesjährige Friedensdekade, die unter dem Motto: „Frieden riskieren!“ steht. Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten und sich für Gerechtigkeit einsetzen, sagt der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland in seiner Friedensdenkschrift, die in ihren Grundzügen unten kurz dargestellt ist. Der Aufruf zur Friedensdekade erinnert daran, dass Friedenspolitik nicht mit Sicherheitspolitik gleich zu setzen ist. Friede muss gewagt und riskiert werden. Die unterschiedlichen Friedensdienste, die wir vorstellen, geben dieser Erkenntnis ein Gesicht. Totale Sicherheit ist eine Illusion, in der Verwundbarkeit aber liegen Chancen.

Unser Reader enthält Vorschläge für Bibelarbeiten, Andachten und Gottesdienste in der Friedensdekade. Weiteres Material finden sich unter material@friedensdekade.de.

In diesem Netzblatt sind außerdem Gedanken zum 50jährigen Jubiläum von ‚Brot für die Welt‘ abgedruckt und Berichte über Initiativen zu Frieden und Gerechtigkeit in Bosnien und Siebenbürgen aus unserer Region.

Das Ökumenische Netz dankt allen Autorinnen und Autoren und den Mitgliedern des Redaktionskreises, aber auch der Landeskirche, insbesondere dem Dezernat Ökumene, das die Entstehung dieses Readers großzügig unterstützt hat.

Wir grüßen Sie herzlich und freuen uns auf ein Treffen am 9. November in Kirchhain!

Ihr Ökumenisches Netz Nord- und Osthessen

P.S. Das Ökumenische Netz in Nord- und Osthessen ist auf Unterstützung angewiesen, um Hefte wie dieses erstellen und versenden zu können. Wir würden uns über Spenden sehr freuen. Ein Überweisungsträger liegt bei.

**Wir laden herzlich ein
zur zentralen Eröffnung der Friedensdekade 2008
in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
am 9. November 2008 in Kirchhain von 14 – 17 Uhr!**

14 Uhr Gottesdienst in der Stadtkirche Kirchhain

15.30 Workshop: Gewaltfreies Training für Jugendliche
im Gemeindehaus neben der Kirche

15.30 Friedensversammlung in der Stadthalle Kirchhain
mit einem Impulsreferat

von **Geiko Müller-Fahrenholz** zum Thema:
Versöhnung suchen – Frieden riskieren

Anschließend **gemeinsamer Austausch:**
Wie stellen wir uns gerechten Frieden vor?
Wo liegen die Hindernisse?
Welche Schritte sind nötig?

Wir laden Sie ein: **Sprechen Sie schon jetzt in Ihren Gruppen und Gemeinden über diese Fragen!**

Der Ökumenische Rat der Kirchen will im Mai 2011 in Kingston, Jamaika eine Friedenskonvokation abhalten und eine „**Ökumenischen Erklärung zum gerechten Frieden**“ verabschieden. Dazu ist auch Ihre Meinung gefragt!

Was müsste nach Ihrer Meinung in einer Erklärung der Kirchen stehen?
Welche praktischen Schritte schlagen Sie vor?

Nutzen Sie die Friedensdekade, um in Ihrem Bibelkreis, im Jugendclub oder im Kirchenvorstand Ihren **Friedenstext** zu verfassen. Besprechen Sie die Ergebnisse auf einer Gemeindeversammlung oder mit einer benachbarten katholischen Gemeinde. Schicken Sie die Texte an die deutsche Anlaufstelle der Friedenskonvokation (friedenstexte@web.de). Von dort gehen sie weiter auf die Webseiten des Ökumenischen Rates und in die Arbeitsgruppen, die Ihre Vorschläge auswerten und den Beitrag der deutschen Kirchen für Kingston 2011 erarbeiten.

Kirchhain soll einen Anstoß geben, damit möglichst viele sich an dieser Aktion beteiligen. Wir werden die Überlegungen und Anstöße aus Kirchhain und die, die uns vorher oder nachher geschickt werden, sammeln (Ökumenisches Netz, c/o Arbeits- und Koordinierungsstelle PRAKTISCHE SCHRITTE für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, Simon-Haune-Straße 15, 36251 Bad Hersfeld, Tel. 06621 / 620186 - Fax 65645, e-Mail: A-P-S@gmx.de) und in einem nächsten Netzblatt veröffentlichen.

Am **16. November** findet in der **Kreuzkirche in der Luisenstraße 13 in Kassel** ein **Gottesdienst zum Thema Menschenrechte** statt.

Das Referat Erwachsenenbildung hat für die Dekade „Gewalt überwinden“ ein Materialheft: „**Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte**“ erstellt. Es ist erhältlich beim Referat Erwachsenenbildung: Tel.: 0561-9378-283 (Frau Eisfeld).

Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung: Zum Gedenken an die Reichspogromnacht 1938

1. Heinz Daume, Gottesdienst und Predigt zum Gedenken an die Reichspogromnacht 1938

Orgel

Lied: EG 136,1 O komm, du Geist der Wahrheit

Begrüßung:

Wir erinnern uns in diesem heutigen Gottesdienst am 9. November an das, was vor 70 Jahren in der sogenannten Reichspogromnacht in Deutschland geschah. In unserem Nachdenken bedenken wir mit, dass das Inferno der Novemberpogrome nur **ein** Mosaikstein im weiteren Verlauf der Naziherrschaft war, als der wahnwitzige Versuch unternommen wurde, ein ganzes Volk - in der sogenannten „Endlösung“ - auszulöschen.

Unsere Erinnerung ist dabei nicht rückwärtsgewandt, sondern auf Zukunft angelegt. Getreu dem jüdischen Sprichwort: „Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung.“ Auf diesem Weg bleiben wir aufmerksam für immer wieder aufbrechenden Antisemitismus und für alles Unrecht, mit dem Menschen immer wieder ausgegrenzt werden.

Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Unsere Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Lied: 262, 1-3.6 Sonne der Gerechtigkeit

Psalm 85 oder Psalm 130

Kyrie:

Wir gedenken vor dir, Gott,
der Millionen Gemordeten,
der unzählbaren Ungeborenen,
der wenigen Geretteten des jüdischen Volkes.

Wir erschrecken,
wenn wir zurückdenken an Unrecht, Hass, Unbarmherzigkeit, Brutalität,
an alles, was jüdische Frauen, Männer und Kinder damals ...
mitten in unserem Volk, ...
mitten in unserer Stadt gelitten haben.

Wir bitten im Gedenken an die Vergangenheit,
im Blick auf unsere Gegenwart und auf unsere Zukunft:
Herre, Gott erbarme dich

Gemeinde: Herre, Gott erbarme dich

Schriftlesung: Mt. 25, 31-45

Schuldbekenntnis (Glaubensbekenntnis)

Wir, die wir alle die Kirche bilden, bekennen Gott unsere Schuld mit Worten, die Dietrich Bonhoeffer 1940 niedergeschrieben hat:

Die Kirche bekennt ...
ihre Furchtsamkeit, ihr Abweichen, ihre gefährlichen Zugeständnisse.

Sie hat ihr Wächteramt und ihr Trostamt oftmals verleugnet.
Sie hat dadurch den Ausgestoßenen und Verachteten
die schuldige Barmherzigkeit oftmals verweigert.
Sie war stumm, wo sie hätte schreien müssen,
weil das Blut der Unschuldigen zum Himmel schrie ...

Die Kirche bekennt,
die willkürliche Anwendung brutaler Gewalt,
das leibliche und seelische Leiden unzähliger Unschuldiger,
Unterdrückung, Hass und Mord gesehen zu haben,
ohne ihre Stimmer für sie zu erheben, ihnen zu Hilfe zu eilen.
Sie ist schuldig geworden
am Leben der schwächsten und wehrlosesten Brüder und Schwestern Jesu Christi ...

Die Kirche bekennt,
schuldig geworden zu sein an den Unzähligen,
deren Leben durch Verleumdung, Denunziation, Ehrabschneidung vernicht worden ist.
Sie hat den Verleumder nicht seines Unrechtes überführt
und hat so den Verleumdeten seinem Geschick überlassen ...

Das alles liegt schwer auf unserer Seele.
Gott, erbarme dich unser.

(mit geringfügigen Änderungen aus: W. Böhm u.a., Hg, Als die Gotteshäuser brannten ..., Düsseldorf 1988, 80f.)

Lied: 237 Und suchst du meine Sünde

(Text: Schalom Ben Chorin / Melodie Kurt Bossler)

Predigt (siehe unten)

Lied: 584, 1-4 Meine engen Grenzen

Verlesung der Namen jüdischer Opfer in Konzentrationslagern mit Anzünden von Kerzen
Stille

Vater unser

oder:

Fürbitten mit Zwischenruf und abschließendem Vaterunser:

Vorbeter/in: Wir danken dir, Gott, für die Treue, die du deinem Volk Israel hältst,
dass ihnen bis heute die Kindschaft gehört
und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz
und der Gottesdienst und die Verheißungen
und die Väter und Mütter im Glauben. (Röm 9,4ff.)

Nimm unseren Dank an:

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

Vorbeter/in: Wir danken dir, Gott, für den Glauben Abrahams,
den uns der Christus Jesus aus deinem Volk gebracht hat,
für alles neue Begreifen der Zusammengehörigkeit von Juden und Christen,
trotz der Gegensätze und Fragen, die bleiben.

Nimm unseren Dank an:

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

Vorbeter/in: Wir danken dir, Gott, für die vielen guten Begegnungen,
ja gegenseitiges Annehmen,
nach der Zeit schrecklicher Entfremdung, Verleugnung und Feindschaft,
des Verrats und des Mordes an den Brüdern und Schwestern Jesu.

Nimm unseren Dank an:

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

Vorbeter/in: Wir bitten dich für jüdische Frauen und Männer,
auch ihre Kinder und Kindeskinde,
die bis heute an den Bildern des Schreckens und des Todes leiden,
die Schmerz und Angst immer wieder neu überfällt.

Darum rufen wir:

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

Vorbeter/in: Wir bitten dich für die jüdischen Gemeinden in der Bundesrepublik,
dass sie die Last, im Land der schrecklichsten Verfolgung zu leben,
nicht nur untereinander zu tragen lernen,
sondern, dass sie täglich Zeichen der Ermutigung durch ihre Mitbürger bekommen.

Darum rufen wir:

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

Vorbeter/in: Wir bitten dich für alle jüdischen Gemeinden in Israel und in der Diaspora,
dass sie inmitten schwerer Erinnerungen
Freude haben an Versammlungen und Gottesdiensten und Fest
und dadurch Hinweis sind auf den Frieden, der noch aussteht.

Darum rufen wir:

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

Vorbeter/in: Wir bitten dich für alle,
die sich besonders um Begegnung und Gespräch und besseres Verstehen bemühen
in den Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit,
in den christlich-jüdischen Arbeitskreisen,
in der Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Kirchentag,
im Internationalen Rat für Juden und Christen.

Darum rufen wir:

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

Vorbeter/in: Wir bitten dich auch für alle, die gleichgültig und verstockt sind,
die sich und andere der Freude an der Umkehr für Juden und Christen berauben.

Darum rufen wir:

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

Vorbeter/in: Wir bitten dich für den Staat Israel und die Stadt Jerusalem,
für alles geglückte Zusammenkommen der Menschen, Völker, Religionen,
aber auch für die Überwindung aller Feindschaften,
zwischen Arabern und Israelis,
Juden, Christen und Moslems.

Darum rufen wir:

Alle: Wir bitten dich, erhöre uns!

Vorbeter/in: Herr Jesus Christus, im Gebet, das du uns gelehrt hast,
bitten wir um den Frieden des Reiches Gottes für die ganz Welt und sprechen:

Alle: Vater unser

(aus: Dieter Trautwein, Ein Gedenk- und Bitt-Gottesdienst zum 9. November 1938/1988, in: Evangelischer Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau (Hg.), Die Reichskristallnacht, Heppenheim 4.erw. Aufl. 1988, S.84)

Lied: Komm, Herr binde doch nach des Wahnsinns Flammen ...

(Melodie 170, Komm, Herr segne uns)

Abkündigungen

Segen:

Der Herr segne und behüte dich!

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten zu dir hin und sei dir gnädig!

Der Herr wende sein Angesicht dir zu und gebe dir Frieden!

Orgel oder Musik (Hewenu Schalom)

Kaddisch (Jüdisches Totengebet):

Zum Gedenken an die Märtyrer des jüdischen Volkes:
Barmherziger Gott, der da thront in erhabenen Höhen,
gewähre die wahre Ruhe unter den Fittichen der Schechina,
in den hohen Sphären der Heiligen und Reinen, die da scheinen
und leuchten wie der Glanz des Firmaments, den geläuterten, die durch Mörderhand fielen
und deren unschuldiges Blut vergossen wurde in
Auschwitz, Maidanek, Treblinka und anderen Lagern der Vernichtung in Europa,
die gemordet wurden und die verbrannt wurden zur Heiligung des göttlichen Namens,
wir wollen wohlthätige Spenden geben, dass ihrer Seelen gedacht werde.
Im Garten Eden sei ihr Ruheplatz.
Möge Gott der Barmherzige sie schützen im Schatten seiner Flügel auf ewig,
und mögen ihre Seelen im Bunde des Lebens aufgenommen werden;
Gott ist ihr Hort, auf dass sie ruhen in Frieden in ihrer Ruhestätte.
Darauf sprechen wir: Amen.

**2. Heinz Daume, Predigt am 9. November 2008 (Drittletzter Sonntag
des Kirchenjahres) zu 1. Thess 5,1-11**

Hören Sie aus dem vermutlich ältesten Paulusbrief, dem 1. Brief an die Thessalonicher, geschrieben um 50 n. Christus, die Verse 1-11 des 5. Kapitels:

1 Von den Zeiten und Stunden aber, liebe Brüder, ist es nicht nötig, euch zu schreiben;

2 denn ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommen wird wie ein Dieb in der Nacht.

3 Wenn sie sagen werden: Es ist Friede, es hat keine Gefahr -, dann wird sie das Verderben schnell überfallen wie die Wehen eine schwangere Frau, und sie werden nicht entfliehen.

4 Ihr aber, liebe Brüder, seid nicht in der Finsternis, dass der Tag wie ein Dieb über euch komme.

5 Denn ihr alle seid Kinder des Lichtes und Kinder des Tages. Wir sind nicht von der Nacht noch von der Finsternis.

6 So lasst uns nun nicht schlafen wie die andern, sondern lasst uns wachen und nüchtern sein.

7 Denn die schlafen, die schlafen des Nachts, und die betrunken sind, die sind des Nachts betrunken.

8 Wir aber, die wir Kinder des Tages sind, wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil.

9 Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, das Heil zu erlangen durch unsern Herrn Jesus Christus,

10 der für uns gestorben ist, damit, ob wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben.

11 Darum ermahnt euch untereinander, und einer erbaue den andern, wie ihr auch tut.

Liebe Gemeinde,

„... der Tag des Herrn wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht.“ Vor 70 Jahren, im November 1938 kamen Anhänger eines anderen Herrn wie Diebe in der Nacht. Oft kamen sie aus Nachbargemeinden und sie wüteten fürchterlich. Synagogen gingen in Flammen auf. Und wo dies mit Rücksicht auf nichtjüdische Nachbarn zu gefährlich erschien, wurden ihre Innenräume zerstört. Torarollen flogen auf die Straßen. Auf Gebetsbüchern wurde herumgetreten.

Trotz vieler Diskriminierungen und Verfolgungen seit 1933 hatte kaum jemand solch einen gewaltigen Pogrom erwartet. Überraschend, und doch von langer Hand geplant, brachten die Nazis und ihre Sympathisanten unvorstellbares Leid in Familien, Häuser und Gemeinden. Es blieb ja nicht bei der Zerstörung der Synagogen, diesen Orten des Bekenntnisses für den einen Gott, und beim Beschmutzen Seines Namens. Der Mob brach in die Wohnhäuser tausender Familien in Deutschland ein, zerschlug Hab und Gut oder warf es unter dem Gejohle der Umherstehenden auf die Straße. Auf jüdische Menschen wurde eingepöbeln. Schaufenster wurden eingeschlagen und viele jüdische Geschäfte geplündert. Am folgenden Tag und in den Tagen danach ging es weiter. Friedhöfe wurden geschändet, Tausende Menschen festgenommen und in Konzentrationslager gebracht. Über 100 Menschen fanden schon in diesen Tagen einen gewaltsamen Tod. (Hier können Berichte von Gemeinden mit jüdischer Bevölkerung eingefügt werden).

Der vermeintliche Heilsbringer des angekündigten tausendjährigen Reichs, Adolf Hitler, konnte nur deshalb so erfolgreich sein, weil sein blinder Judenhass viele willige Helferinnen und Helfer fand. Menschen aus unseren Ortschaften waren aktiv beteiligt. Andere schauten sympathisierend oder teilnahmslos zu. Später deckten fast alle über das Geschehen den Mantel des Schweigens oder fanden Argumente, nicht von der Bedrohung zu reden.

„Schlimmer wird es nicht mehr kommen“, redete man sich ein. Aber es kam schlimmer. Viel schlimmer.

Schauen wir von heute auf diese Zeit, fragen wir fassungslos: In welchem Tiefschlaf hat sich unser Volk, das sich seiner Dichter und Denker rühmt, ein Volk mit Kultur und vor allem mit christlicher Religion, in dieser finstersten Zeit befunden? Wie trunken waren die Menschen von der Ideologie des Rassismus und des Antisemitismus! Zu wenige gab es, die nüchtern und wachsam auf die Gefahren aufmerksam machten.

Eine davon war Elisabeth Schmitz, eine Studienrätin aus Berlin, 1893 in Hanau geboren. Von Januar 1933 bis Frühjahr 1935 hatte sie sorgsam registriert und notiert, wie sich die Lage von Juden und Christen jüdischer Herkunft im Land veränderte. 1935 berichtet sie in einer Denkschrift an den Bruderrat der Bekennenden Kirche davon, dass die jüdischen Einwohner im Regierungsbezirk Kassel kaum noch wagen, auf die Straße zu gehen. Ihnen werden fortwährend die Scheiben eingeworfen und der Zugang zu Geschäften mit Plakaten wie „Juden ist der Zutritt verboten“ verwehrt. Besonders das Schicksal der Kinder berührt sie: „In einer kleinen Stadt werden den jüdischen Kindern von anderen immer wieder die Hefte zerrissen, wird ihnen das Frühstücksbrot weggenommen und in den Schmutz getreten. Es sind christliche Kin-

der, die das tun, und christliche Eltern, Lehrer und Pfarrer, die es geschehen lassen!“ Solche Berichte bringen ihr Selbstverständnis als Christin in Wallung: „Warum tut die Kirche nichts?“, fragt sie in ihrer Denkschrift und versucht die Leitung der Bekennenden Kirche zu klaren Aussagen gegen jede Art von Judenverfolgung zu bewegen. Leider ohne Erfolg. Man scheute die Auseinandersetzung oder erkannte die Gefahr nicht.

Direkt nach den Geschehnissen um den 9. November 1938 schreibt sie an Pfarrer Helmut Gollwitzer und kann zumindest diesen zu einem deutlichen Wort von der Kanzel wenige Tage später, an Buß- und Betttag, bewegen. Persönlich nimmt sie das Geschehen zum Anlass, mit 45 Jahren den Schuldienst zu quittieren. In einem solchen Staat wollte sie keine Lehrerin sein.

Doch die Christen in ihrer Mehrheit und die Kirchen in ihrer Leitung versagten auf ganzer Linie. In einem weiteren Brief an Gollwitzer schreibt sie: „Das Wort der Kirchen ist nicht gekommen. Dafür haben wir das Grauenhafte erlebt und müssen nun weiterleben mit dem Wissen, dass wir daran schuld sind. Als wir zum 1. April 1933 schwiegen, als wir schwiegen zu den Stürmerkästen, zu der satanischen Hetze der Presse, zur Vergiftung der Seele des Volkes und der Jugend ... da und tausendmal sind wir schuldig geworden am 10. November 1938.“ Statt wachsam zu sein und sich nüchtern auf das eigene christliche Bekenntnis der Nächstenliebe zu konzentrieren, wie Elisabeth Schmitz es forderte, ließen die meisten die Dinge gewähren. Manche in den Gemeinden und in den Kirchenleitungen beförderten auf tragische Weise noch.

Für den Apostel Paulus bedeutet Abkehr von der Finsternis, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, bedeutet, sich ganz auf den Herrn Jesus Christus auszurichten, der für uns gestorben ist. Sich ganz auf Christus auszurichten, der für uns gestorben ist, hätte im November 1938 heißen können, ganz auf den Juden Jesus zu blicken.

Marc Chagall hat ihn 14 Tage nach den Novemberpogromen auf seinem Bild, „Die weiße Kreuzigung“ gemalt. Jesus ist dort als jüdischer Martyrer zu sehen. Um seinen Kopf hat er nicht eine Dornenkrone, sondern das jüdische Leichentuch. Und um seine Lenden trägt er den Tallit, den jüdischen Gebetsschal. Um ihn herum sind eine brennende Synagoge, eine qualmende Torarolle und ein Flüchtling auf der Flucht zu sehen. Jesus ist an der Seite der Leidenden.

Der Jude Marc Chagall erkannte schon 1938 das ganze Ausmaß der Verfolgung. Sein Bild und die Stimme von Elisabeth Schmitz sind beispielhafte Hinweise, dass es Jahre vor der systematischen Ermordung des jüdischen Volkes, möglich war, die Zeichen der Zeit zu erkennen.

Hätten doch die Christen in der Hitlerzeit das Rüstzeug des Apostel Paulus ergriffen, sich allein auf Glaube, Liebe und Hoffnung gestützt und mit klaren Worten ihre Solidarität zum jüdischen Volk zum Ausdruck gebracht –, es hätte manch Schlimmes verhindert werden können. Im Stuttgarter Schuldbekennnis 1945 tritt späte Einsicht zutage: „Wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“

Inzwischen sind seit der Reichspogromnacht 70 Jahre vergangen. Eine vor allem für junge Menschen lange Zeit. Doch noch lange nicht genug, um die Erinnerung zu vernachlässigen.

Je länger die Zeit her ist, desto mehr Stimmen regen sich, dass endlich Schluss sein müsse mit all den Schuldbekennnissen. Darum gilt es – ganz im Sinne des Apostels – danach zu fragen, was die Abkehr von den finsternen Mächten bedeutet, und festzuhalten, was wir aus der Beschäftigung mit dem dunkelsten Kapitel christlicher und deutscher Geschichte zur Mahnung für zukünftige Zeiten bewahren wollen.

In doppeldeutigem Sinn ist dabei ein weiteres Wort des Apostel Paulus ernst zu nehmen: „Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn...“ (Vers 9). Der christliche, jahrtausende alte Judenhass muss zum Heil von Juden und Christen endgültig der Vergangenheit angehören. Versöhnung ist möglich. Wir dürfen dankbar sein für den Dialog von Juden und Christen in den letzten Jahrzehnten, durch den alte Feindschaften aufgedeckt und weitgehend überwunden worden sind. Doch es braucht weiter unsere Wachsamkeit und das gemeinsame Gespräch. Die Erkenntnis, dass Juden und Christen eng zusammen gehören, muss sich in dauerhafter Solidarität in der Abwehr jeglicher Formen von Antisemitismus bewähren. Das Eingeständnis der Mitverantwortung und Schuld von Christen am Holocaust braucht die bleibende Erinnerung an die konkreten jüdischen Opfer und ihre Nachkommen. In manchen Orten haben sich Gruppen gebildet, die nach vergessenen Spuren jüdischen Lebens suchen. Ihre oft mühselige Arbeit ist ein kleiner Beitrag nachträglicher Ehrerbietung und Würdigung.

Noch gibt es wenige, doch bald wird es keine Zeitzeugen jener schrecklichen Jahre mehr geben. Umso mehr wird es darauf ankommen, zu fragen, welche Orte, Geschichten oder Überzeugungen für künftige Generationen bewahrt werden. Das Ziel ist Versöhnung. Sie lebt aus der Erinnerung und dem Eingeständnis zurückliegenden Versagens.

Dankbar dürfen wir wahrnehmen, dass sich im Verhältnis von Christen und Juden vieles zum Guten gewendet hat. Das macht Mut, mit dem Blick zurück zugleich den Blick nach vorne zu richten und sich mit vereinten Kräften für eine versöhnte Gemeinschaft und Gesamtgesellschaft einzusetzen. Dass wir leben als „Kinder des Lichtes und Kinder des Tages“, indem wir aufeinander achten und uns Mut machen den finsternen Mächten zu trotzen.

Beide, Christen und Juden, warten auf den Tag des Herrn. In ihrer Erwartung haben sie unterschiedliche Vorstellungen. Und doch wird es für beide am Ende ein Tag des Heils, der Gerechtigkeit und des Friedens unter den Völkern sein. Gehen wir, jeder auf seine Weise, darauf zu!

Amen

„Die Bedeutung von Elisabeth Schmitz liegt darin, dass sie schon 1933 sieht und ausspricht, was mit dem Nationalsozialismus auf Deutschland und die deutschen Juden zukommt, dass sie die evangelische Kirche beschwört, ihre Stimme laut werden zu lassen und nicht zu schweigen. Die Einmaligkeit des Textes ihrer Denkschrift und die Einmaligkeit ihrer Haltung und ihrer persönlich gezogenen Konsequenz heben sie aus allen andern kirchlichen Stimmen und Verhaltensweisen der Jahre des nationalsozialistischen Regimes hervor.“ (Dietgard Meyer)

3. Michael Dorhs, Die Reichspogromnacht in Nordhessen. Eine Quelle aus Rotenburg.

Der folgende Briefwechsel zwischen Pfarrer Kurt Müller-Osten in Rotenburg und dem Landeskirchenausschuss in Kassel gewährt einen Einblick in die historische Situation der Novemberpogrome.

Die Texte erscheinen demnächst mit ausführlichen historischen Belegen in dem Band: Kirche im Widerspruch II. Texte aus der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck 1936-1945, hg. in Zusammenarbeit mit Volker Dally, Martin Hein, Christian Hilmes, Herbert Kemler, Volker Knöppel, Martin Lückhoff, Volker Mantey, Volkmar Ortman, Oliver Schmalz, Petra Schwermann, Dieter Waßmann, Stefan Weiß und Bettina Wischhöfer von Michael Dorhs. Darmstadt 2009 (= Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte). Wir danken für die Möglichkeit zum Vorabdruck.

1. Brief: An den Landeskirchenausschuß
z. H. von Herrn Pfarrer D. Happich, Hochwürden
Kassel

Betr.: *Stellungnahme im Konfirmandenunterricht zu der Zerstörung der Synagoge in Rotenburg*

Wie ich verschiedentlich erfahren habe, soll von seiten der Partei bei höheren Stellen ein Schritt gegen mich unternommen werden, weil ich in der Konfirmandenstunde auf die Zerstörung der Synagoge Bezug genommen hätte.¹ Ich erlaube mir zur ersten Information den Vorgang hiermit darzustellen.

Mir war berichtet worden, daß Kinder aus meinen Konfirmandenklassen daran beteiligt gewesen seien, am Mittag nach der Vergeltung an den Juden ihrerseits in der Rotenburger Synagoge das Zerstörungswerk mit vollendet zu haben. Ich hatte zunächst nicht unbedingt vor, den Konfirmanden gegenüber dazu Stellung zu nehmen, obwohl mir meine seelsorgerliche und erzieherische Pflicht zu einem richtungweisenden Wort mehr und mehr klar wurde.² Aber als ich am Freitag danach in die Klassen trat, entnahm ich der ganzen aufgeregten, fast herausfordernden Art der Kinder – es fiel auch halblaut das Wort „Jidden“ – eine wohl nicht ausgesprochene, aber empfundene Frage an mich als ihren Pfarrer, den Vertreter der Kirche.³ Am Dienstag zuvor bzw. in der Nacht von Montag auf Dienstag zuvor war zwar schon die Vergeltungsaktion vorausgegangen, aber von einer Beteiligung der Konfirmanden nichts bekannt gewesen; so war ich am Dienstag auch auf die Zerstörung der Synagoge nicht eingegangen, zumal auch die Ereignisse noch viel zu undurchsichtig waren. Nun aber fühlte ich – unter dem Eindruck der ganzen Haltung meiner Konfirmanden und nachdem ich die Tage zuvor, fast möchte ich sagen: schmerzlich, mit mir zu Rate gegangen war – vor Gott und diesen Kindern die unausweichliche Pflicht, zu der Beteiligung mir anvertrauter Jugend an der Antastung eines Gotteshauses nicht schweigen zu dürfen.⁴

¹ Gemeint ist die Zerstörung der Synagoge in Rotenburg im Rahmen des NS-Judenpogroms („Reichskristallnacht“) vom November 1938, der sich in Rotenburg sowie einigen anderen Orten Nordhessens (Kassel, Bebra, Zierenberg und Baumbach) bereits in der Nacht vom 7. zum 8. 11. 1938 ereignet hatte.

² Bisher sind nur ganz wenige Reaktionen von Pfarrern oder Universitätstheologen aus Kurhessen-Waldeck auf die Vorgänge während des Novemberpogroms bekannt geworden. Zu ihnen gehört das Verhalten der beiden Marburger Professoren und BK-Mitglieder Rudolf Bultmann und Hans von Soden, die am Morgen des 10. 11. die Studenten ihrer Vorlesungen mit den Worten nach Hause geschickt haben sollen: „*Wenn die Synagogen brennen, können wir keine Vorlesung halten*“.

³ Hans Slenczka berichtet davon, dass „mancher Pfarrer (erlebte), daß ihm seine Konfirmanden angekohlte Blätter von hebräischen Bibeln in den Unterricht mitbrachten. Wenn der Pfarrer dann darauf reagierte und sich mahnend hören ließ, konnte es ihm geschehen, daß er von der Gestapo belangt wurde, weil er für die Juden eingetreten sei. Offenbar gab es aber auch andere Fälle, in denen die Mahnung tatsächlich bei den Konfirmanden ankam.“

⁴ Reinhard Heldmann, Pfarrer im Kirchspiel Obermeiser-Westuffeln (Kirchenkreis Hofgeismar) und wie Kurt Müller-Osten Mitglied der BK, kam hinsichtlich der Notwendigkeit einer eigenen Stellungnahme zum NS-Judenpogrom zu einem anderen Ergebnis: „... wurde ich überall auf das Geschehene angesprochen. (...) Die Empörung über die Untat und das Entsetzen war einhellig, auch wenn man zuweilen leise sprach und sich umschaute, ob kein Unberufener es hörte. ‚Heute brennen die Synagogen, es dauert nicht mehr lange, dann kommen unsere Kirchen dran.‘ Ich stutzte. Die Gewissen dieser Menschen mußte ich nicht erst wecken. War es wirklich meine Aufgabe, am kommenden Sonntag, an dem bestimmt abgehört werden würde, was ich sagte, das öffentlich auszusprechen, was in diesen Gesprächen gesagt

Wir standen im unteren Jahrgang bei der Durchnahme der Propheten und ihrer Weissagung vom Strafgericht Gottes am abtrünnigen Volk, im oberen Jahrgang in der Besprechung den Dritten Artikels⁵ bei der Darstellung der Kirche als des „Volkes Gottes“. So ergab es sich ohne Not, die Linie des göttlichen Zornes am Volk der Juden einmal auszuziehen – ein Stoff, der bis dahin thematisch noch nicht an die Reihe gekommen war. Nach der Kreuzigung des verheißenen Heilandes liege auf den Juden bis zum heutigen Tage der Zorn Gottes und so lange, bis das Volk sich zu Gottes Sohn bekehren werde. Etwas von den Strafgerichten Gottes erlebten wir in diesen Tagen vor unseren Augen. Aber es sei eine andere Frage, ob Kinder sich berufen fühlen dürften, ein fremdes Heiligtum mit anzurühren. Ob es sich um ein mohammedanisches oder jüdisches Heiligtum handele – es sei ein Haus, da man in bestimmter Weise Gott ehren wolle. Es zu zerstören sei ein Frevel, zu dem Konfirmanden sich nicht bereit finden dürften.⁶ Es liege gewiß auch nicht im Sinne des Führers, wenn jugendliche Deutsche so etwas täten. Nunmehr seien ja auch alle weiteren Aktionen untersagt worden.

Dies alles habe ich in bewußt ruhigem, freundlichem und doch verweisend-ernstem Tone gesagt, so wie man Kindern ein Unrecht zur Einsicht bringen will.

Ich habe in solcher Weise in den beiden Jahrgangsklassen von Rotenburg, die an jenem Freitag von 3-4 und von 4-5 Unterricht hatten, ebenfalls auch tags zuvor in den beiden Jahrgangsklassen von Lisperhausen gesprochen, wo die Kinder ganz den gleichen Eindruck machten und auch m.W. ein Junge einfach fehlte bzw. zu spät kam, weil er sich die Zerstörung und den Brand in Rotenburg angesehen hatte.

Ich betone, daß es mir in den Stunden um die Zerstörung des *Heiligtums* und die Beteiligung von Konfirmanden daran zu tun war, und ich versichere, daß ich vor Gott nicht hätte anders handeln können, Nicht zuletzt glaubte ich damit auch unserem Volk zu dienen, wenn ich die mir übergebene Jugend zur Achtung vor dem Hause Gottes – und sei es auch dem Hause eines anderen Glaubens – ermahnte und anhielt.

Wie in Rotenburg bekannt geworden ist, hat der Ortsgruppenleiter Walper davon gesprochen, er wolle mich am Morgen vor dem – damals nächsten – Gottesdienst zur Rede stellen. Das ist nicht eingetreten. In einer Parteiversammlung hat er ferner öffentlich dem Sinne nach gesagt, wenn Pfarrer Müller-Osten weiter so im Unterricht hetze, bedauere er, ihm nicht gleich mit einen Denkkzettel verabfolgt zu haben. So ähnlich war die Äußerung. Es soll, wie

wurde? Zudem – ich kannte keinen einzigen der im Kreis Hofgeismar wohnenden Juden, weder von Angesicht noch dem Namen nach oder die Wohnung, hatte bisher auch nicht eine einzige Synagoge, die es geben sollte, gesehen. So habe ich entgegen meiner ursprünglichen Absicht am kommenden Sonntag geschwiegen und mir gesagt, daß zu solchen Vorgängen, die nicht speziell die Gemeinde, sondern das Land angehen, die Kirchenleitung etwas sagen müsse, oder, wenn die es nicht könnte aufgrund ihrer neutralistischen Struktur, jedenfalls der Bruderrat der Bekennenden Kirche (...). Daß dieses Wort in den folgenden Wochen nicht kam, bedrückte mich.“ Dagegen soll der Kasseler DC(!)-Pfarrer Thilo Ziegler (Martinskirche) in seiner Predigt am Sonntag nach dem Novemberpogrom darauf hingewiesen haben, „daß ernste Christen eine derartige Behandlung der Juden ablehnen müssten.“

⁵ des Glaubensbekenntnisses

⁶ Offenbar war diese Sichtweise in konfessionell geprägten Bevölkerungskreisen auch außerhalb Kurhessen-Waldeck weit verbreitet. So schrieb der Sicherheitsdienst der SS im Unterabschnitt Württemberg-Hohenzollern in seinem Bericht für das 4. Quartal 1938: „Obwohl sich die offiziellen Stellen und Personen der [würtembergischen] Landeskirche jeder Stellungnahme zur Judenfrage und zur Judenaktion enthielten, wurden doch die Vergeltungsmaßnahmen von dem Großteil der Geistlichkeit wie auch der evangelischen Bevölkerung mit Begründungen wie ‚Die Juden sind doch auch Menschen‘ und ‚Man darf doch keine Gotteshäuser anzünden, das ist doch Gotteslästerung‘ usw. abgelehnt.“

wir hörten, nun versucht werden, durch einen Auflauf oder Ähnliches mich in Rotenburg unmöglich zu machen, um dem Gau⁷ die Handhabe zu geben, meine Verdrängung zu betreiben.

Ergebenst M.-O.

2. Brief: Evangelisches Pfarramt Rotenburg (Fulda) – Altstadt

abends

Nr. 297/38

Rotenburg/Fulda, den 1. 12. 1938

An den

Landeskirchenausschuß

z. H. von Herrn Pfarrer D. Happich, Hochwürden

Kassel

Ergänzungsbericht zu meiner Niederschrift: „z. Zt. Kassel, den 1. 12. 1938 betreffs Stellungnahme im Konfirmandenunterricht zu der Zerstörung der Synagoge in Rotenburg“.

Nach Hause zurückgekehrt, erscheint mir mein Bericht von heute morgen nicht klar genug; ich hatte ihn in großer Eile unter ungünstigen Umständen heute im Landeskirchenamt aufgesetzt.

Deshalb möchte ich folgendes noch einmal ganz klar herausstellen:

1) Auf das Attentat in Paris fand in Rotenburg eine erste Vergeltungsaktion an den Juden in der Nacht von Montag, den 7., auf Dienstag, den 8. November, statt, bei der auch die Synagoge stark demoliert wurde. Am Nachmittag dieses Dienstags hatte ich in Rotenburg Konfirmandenstunde des oberen Jahrgangs. Ich nahm auf die Zerstörung der Synagoge noch keinen Bezug, weil mir damals noch gar nicht bekannt war, daß im Laufe dieses Dienstags nach Schulschluß sich auch Konfirmanden an der weiteren Zerstörung der Synagoge beteiligt hatten.

2) Erst am Freitag den 11. November, nachdem mir die Beteiligung der Konfirmanden bekannt geworden war, kam ich in Rotenburg in den Konfirmandenstunden in der von mir in meinem Bericht dargestellten Weise darauf zu sprechen (in Lispernhausen schon am Donnerstag).

3) Auf die Zerstörung der Privatwohnungen, die in zwei Aktionen erfolgte (die letzte am Donnerstag, den 10. November, früh), habe ich überhaupt keinen Bezug genommen.

Ergebenst M.-O.

⁷ Gemeint ist die Gauleitung der NSDAP in Kassel

4. Michael Dorhs, Biogramm zu Gertrud Reese⁸

Heinz Daume berichtet in seiner Predigt von der gebürtigen Hanauerin Elisabeth Schmitz, die sich 1935 im Rahmen der Bekennenden Kirche mit ihrer Denkschrift „Zur Lage der deutschen Nichtarier“ dem Nationalsozialismus widersetzt.⁹ Auch die Gemeindegliederin Gertrud Reese hat sich frühzeitig dem Antisemitismus entgegengestellt und jüdischen Menschen geholfen, die verfolgt wurden.



Gertrud Reese (1901–1978)

Leiterin der Außenstelle Kassel des „Büro Pfarrer Grüber“

Gertrud Reese, geb. Lauber, wird am 19. Januar 1901 als Tochter des Fabrikdirektors Karl Lauber, Inhaber der Nahrungsmittelfabrik „Hohenlohes Haferflocken“, und seiner Ehefrau Adelheid, geb. Landauer, in Kassel-Bettenhausen geboren. Gemeinsam mit zwei Brüdern wächst sie in einem bürgerlich-wohlhabenden Haushalt auf. Nach dem Ende ihrer Schulzeit im Kästner'schen Lyzeum besucht sie das Ev. Fröbelseminar, um sich als Kindergärtnerin und Hortnerin ausbilden zu lassen. Daneben absolviert sie zur Weiterbildung Klassen für Innenarchitektur und Handarbeit in der Kunstgewerbeschule Kassel. Nach einer Zeit ehrenamtlicher Arbeit in einem Kinderhort und bei der Bahnhofsmision, tritt sie 1927 eine Stelle als Gemeindegliederin an. In diesem Rahmen wirkt sie an der Einrichtung eines Hilfsbüros mit Mittagstisch für Bedürftige mit. Bereits 1923 heiratet sie Studienrat August Reese;

zwei Jahre später wird die Tochter Rosemarie geboren.

Die Rassegesetze der Nazis, 1935 erlassen, bedeuten einen tiefen Einschnitt in Gertrud Reeses Leben. Ihre Mutter entstammt einer jüdischen Familie, so dass für die Tochter auf einmal kein Platz mehr in der von den Nazis propagierten „Volksgemeinschaft“ ist. Obwohl evangelische Christin, gilt sie auf einmal als „Halbjüdin“ und verliert ihre Anstellung als Gemeindegliederin.

Seit 1938 leitet sie die Außenstelle Kassel des „Büros Pfarrer Grüber in Berlin“, eine Hilfseinrichtung v.a. für „evangelische Nichtarier“, aber „ich betreute mit der Zeit auch Glaubensjuden, Katholiken und arische Menschen“ (Reese). Insgesamt sind es mehrere hundert Menschen, die bei Gertrud Reese Rat und Hilfe suchen.

Offiziell sind es zwei Pfarrer – zunächst Paul Lieberknecht, dann Werner Karig – die als Vertrauensleute für die Hilfsstelle in Kassel zuständig sind. Faktisch aber muss Gertrud Reese im Auftrage der Bekennenden Kirche weitgehend alleine handeln. Immer wieder ist sie Hausdurchsuchungen und Verhören der Gestapo ausgesetzt, steht unter ständiger Beobachtung, unterstützt nur durch wenige Pfarrer und immer selbst von Verhaftung und Tod bedroht.

„Mir ist“, so schreibt der Kasseler Dekan Schwab nach dem Ende der Nazi-Zeit, „selten ein Mensch begegnet, der mit soviel Hingabe und Selbstverleugnung, Tapferkeit und Einfüh-

⁸ Aus: Dem Glauben ein Gedächtnis geben. Lebensbilder aus der Kirchengeschichte Kurhessen-Waldeck, Kassel 2007, S.93f.

⁹ Vgl.: Michael Dorhs, Elisabeth Schmitz in: Dem Glauben ein Gedächtnis geben. Lebensbilder aus der Kirchengeschichte Kurhessen-Waldeck, Kassel 2007, S.110f.

lungsvermögen notleidende Menschen betreut hat.“ Bei wirtschaftlicher Notlage vermittelt sie großzügige Unterstützungen, bei schulischen und erzieherischen Schwierigkeiten der Kinder bemüht sie sich um Abhilfe und bei der Auswanderung um sachkundigen Rat. Sie hat die Verfolgten in den Gefängnissen und dem Zuchthaus aufgesucht und ist immer wieder bei der Gestapo und dem Lagerkommandanten vorstellig geworden, um ihnen Erleichterung zu verschaffen oder gar die Entlassung zu bewirken. „Schon das Erscheinen von Frau Reese“, so Schwab, „ist den von ihr betreuten Menschen eine Stärkung gewesen und hat sie vor der Verzweiflung bewahrt.“ Etlichen hat sie das Leben erleichtern können, retten nur wenige. „Meine Judenchristen“, berichtet sie im März 1946 an Katharina Staritz, „die keinerlei Bindung nach arischer Seite hatten, sind alle, soweit sie sich nicht vorher das Leben nahmen, abtransportiert worden, und nach meinen wiederholten Erkundigungen ist niemand mehr zurückgekehrt“. Bis August 1944 ist Gertrud Reese auf diese Weise für verfolgte Christen und Juden in Kurhessen-Waldeck tätig, dann zieht sie – nach dem Tod des Vaters – zu ihrer Mutter nach Gerabronn in Württemberg.

Nach dem Krieg arbeitet sie zunächst im Rahmen des Ev. Hilfswerkes in Württemberg bei der Betreuung von Russlandheimkehrern, Menschen, die in der Nazi-Zeit rassistisch verfolgt waren, Flüchtlingen und TBC-Kranken mit, später dann als Flüchtlingsfürsorgerin der UNO. Seit 1946 gehört sie dem Aufsichtsrat der Schule-Hohenlohe AG an. 1949 wird sie in den Beirat des Klosters Lorch gewählt.

Für ihre Lebensleistung erhält sie ein Jahr vor ihrem Tod den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland. Sie stirbt am 11. September 1978 in Göttingen.

Versöhnung suchen – Frieden riskieren

Gottesdienstliches und Texte zur Friedensdekade

1. Luise Schottroff, Meditation zu Johannes 14, 27

Joh 14,27

„Ich hinterlasse euch Frieden, ich übergebe euch meinen Frieden. Ich gebe ihn euch nicht wie die Welt ihn gibt. Seid nicht aufgewühlt und erschrocken und habt keine Angst“ (BigS).

Wenn ich Texte des Johannesevangeliums höre oder lese, erfüllt mich eine tiefe Ruhe und Gelassenheit. Früher war ich davon irritiert, denn ich war der Meinung, das Johannesevangelium spräche eine Sprache der Weltflucht und Innerlichkeit, die die Realität des Lebens, die Gewalt, die Ungerechtigkeit als unabänderlich hinnimmt.

Ich habe meine Meinung gründlich geändert. Das geschah, als ich begann, in den Versen des Johannesevangeliums die Menschen zu entdecken. Ich sah auf einmal, wie sie lebten und wovor sie sich fürchten mussten. Sie mussten sich davor fürchten, dass der allgegenwärtige römische Staatsapparat ihrer Zeit sie verhaftet und vor die Wahl stellt, den Frieden Caesars zu ihrem Lebensmittelpunkt zu machen oder den Frieden Jesu Christi. Wer aber dem Frieden Caesars nicht dient, galt als eine Bedrohung für die Ordnung des Staates.

Auch Jesus hatte bei seinem Verhör vor dieser Wahl gestanden. Er hatte zu dem Frieden Gottes gestanden und seine Entscheidung mit dem Leben bezahlt. Der römische Staat verlangte diese Entscheidung, denn der Frieden Caesars, die pax romana, war der Name für die Gewalt, die die ganze Mittelmeerwelt in Abhängigkeit hielt. Der Friede Caesars beruhte auf militärischer Gewalt und immer neuen militärischen Technologien, die in dieser Zeit erfunden wur-

den. Diese Gewalt sicherte vor allem, dass der Großgrundbesitz der römischen Herren „in Frieden“ gelassen wurde. Das Land war den kleinbäuerlichen Familien durch Verschuldung genommen worden. Sie fristeten nun ihr Leben in Tagelohn oder in Pachtverhältnissen. Die Mehrheit der Bevölkerung war arm und ohne jede Gesundheitsversorgung. Darum trifft Jesus so viele Kranke auf den Straßen.

Der Frieden Jesu Christi gab Menschen wie diesen Kranken eine neue Heimat. Sie erfuhren, dass sie Kinder Gottes sind, Freunde und Freundinnen Christi, der Gottes Gegenwart auf die Erde holte. Sie konnten aufatmen, sie lernten ihre Würde kennen. Sie waren nicht mehr die hilflosen Opfer militärisch gesicherter ökonomischer Gewalt. Sie wuchsen mit Christus und Gott zusammen und ihre Kraft kam zurück: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Zweige“ (Joh 15,5).

Diese Zusammengehörigkeit machte das Leben wieder schön und die Hoffnung kam zurück. Gemeinsam mit anderen Geschwistern auf diesem Weg begannen sie Netzwerke zu bauen und sich gegenseitig zu helfen. Der römische Staat hielt diese Netzwerke für gefährlich. Sie waren seiner Macht entzogen. Die Menschen passten sich dem Frieden Caesars nicht mehr an. Sie fragten nach dem Weg Gottes und hatten einen anderen Frieden gefunden, den Frieden Jesu Christi und Gottes.

Der Staat bedrohte die Christusgemeinschaft, die den Frieden Gottes erfuhr – in der Beziehung zu Christus und in der Gemeinschaft miteinander. Darum geht von den Worten des Johannesevangeliums für mich diese tiefe Ruhe aus. Ich spüre die Wärme, die sich in der Beziehung zum Frieden Gottes ausbreitet.

Unsere Verhältnisse heute sind schwer mit denen im römischen Reich zu vergleichen. Vorhin hörte ich die sonore Stimme eines Nachrichtensprechers im Radio sagen: „Die militärische Aufrüstung nimmt weltweit zu“. Bei dieser militärischen Aufrüstung geht es u.a. um die drohenden Kämpfe um den Besitz von Energie und anderen Rohstoffen, auch um Wasser. Und die militärische Macht sichert den Reichtum großer Unternehmen und ihrer Nutznießer.

Der Friede Caesars heißt heute anders, er heißt vielleicht: westlicher Lebensstil. Die Verführung und die Zwänge dieses Lebensstils machen vor meiner Haustür nicht halt. Ich bin Teil dieses Lebens, das zu viel Energie, Wasser und Ressourcen verbraucht und anderen das Leben zerstört.

Der Friede Christi heißt für mich immer noch denselben Namen: Friede Gottes und Friede Christi. Jesus hat vor seinem Tod diesen Frieden weitergegeben: „Ich hinterlasse euch Frieden“. Er wärmt und stärkt und öffnet die Augen für die Gewalt, unsere Verstrickung und die Alternative, die Jesus uns hinterlassen hat. Es gibt eine ununterbrochene Kette von Menschen, die diesen Frieden durch die Jahrhunderte weiter getragen haben. Aus den Texten allein habe ich ihn nicht kennen gelernt. Ich habe ihn auch durch Menschen kennen gelernt, die sich nicht der Gewalt unterworfen haben, die der Logik der militärischen Planung widersprochen haben und die mir gezeigt haben, wie ich mit Christus zusammenwachsen kann.

„Wie mich Gott geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt“. Wer sich geliebt weiß, muss sich nicht mehr einem Frieden anpassen, der in Wahrheit ein gewalttätiges Herrschaftssystem ist. Ich freue mich an der Ruhe, die die Worte Jesu im Johannesevangelium ausbreiten und ich liebe die Kraft, die von ihnen ausgeht.

Friedensdienst konkret 1: Der Zivildienst

Es gerät leicht aus dem Blick: In unserer Landeskirche tun ca. 400 Kriegsdienstverweigerer einen neunmonatigen Dienst. Nach ihrer Verweigerung mit Bezug auf das Grundgesetz, Artikel 4, Abs. 3, sind die jungen Männer staatlich anerkannte Kriegsdienstverweigerer. Zuvor müssen sie jedoch als wehrdiensttauglich befunden werden. In der Praxis zeigt sich beim Mustern ein weniger freundliches Muster. Sobald ein junger Mann vor diesem Termin beim Kreiswehrrersatzamt bekundet, er sei nicht gewillt, Soldat zu werden, sondern werde den Antrag auf Ausübung seines Grundrechts der Kriegsdienstweigerung stellen, fällt es den Untersuchenden ein ganzes Stück leichter, Übergewicht, Sehprobleme oder Orthopädisches als nicht hinderlich für den Zivildienst anzusehen. Ca. 90.000 junge Männer gehen pro Jahr diesen Weg in den Zivildienst - das sind ca. 20 % der jungen Männer eines Jahrgangs. Die Bundeswehr hingegen braucht nur noch 10 %, möglichst solche, die die 9 Monate Wehrdienst noch verlängern, um dann in Afghanistan, Kongo, Kosovo und anderswo eingesetzt werden zu können.

Mehr Informationen zu Kriegsdienstverweigerung gibt es bei den regionalen KDV-Beratern unserer Landeskirche oder dem ZFFZ (0561/10991-59)

2. Christiane Berthold-Scholz, Andacht zu Johannes 14,27

Musik

Votum: Friede sei mit euch von Gott, unserem Vater, von Christus unserem Bruder und von dem Geist, der uns lebendig macht. Amen.

Freie Begrüßung

Lied: EG 427 Solang es Menschen gibt auf Erden

Psalm 34 (ganz)

oder einer der beiden Texte aus dem Anhang 1

Lied: EG 436 Herr, gib uns deinen Frieden (Kanon)

Lesung: Mt 5, 3-10: Die Seligpreisungen

Ansprache:

„Gebt einander ein Zeichen des Friedens.“ Vor dem Altar der ev. Kirche in Bensberg steht die 16jährige Clarissa und ruft diese Worte hinein in den Kreis von jungen und älteren Menschen, die an diesem Abend die Kirche mit Leben füllen und deren Gesichtern man die Anstrengung eines langen Fußmarsches ansieht. Etwa 50 Pilgerinnen und Pilger feiern in einem großen Kreis um den Altar herum das Abendmahl – wie jeden Abend in dieser Woche, in der täglich eine andere Gemeinde die Gruppe beherbergt und ihre Kirche für sie öffnet. „Gebt einander ein Zeichen des Friedens.“ Die Menschen fallen einander in die Arme. Einige gehen den ganzen Kreis ab. Gemeindeglieder, die, von den Pilgern eingeladen, zum Gottesdienst gekommen sind, stehen etwas verlegen dazwischen. Sie kennen „Friedensgruß“ allenfalls als ein zurückhaltendes Händeschütteln mit den nächsten Banknachbarn. Nun finden sie sich in plötzlichen Umarmungen wieder, die Welle von Herzlichkeit und Begeisterung reißt sie mit und legt einen Hauch von Ausgelassenheit auch noch über das anschließende Teilen von Brot und Wein. Nicht wenigen stehen Tränen in den Augen. Mittendrin erklingt „Dona nobis pacem“ und endet erst mit dem Beschließen des Mahls.

„Gebt einander ein Zeichen des Friedens“ – dieser ganze Pilgerweg – 8 Tage lang von Marburg nach Köln – ist so etwas wie ein Friedenszeichen. Eine Zeit großer körperlicher Anstrengung, bewussten Teilens, dankbaren Genießens von Gastfreundschaft, aufmerksamer Begegnung und täglichem Schweigen, das in den Austausch von Glaubens- und Lebenserfah-

rungen mündet. Was die Pilger auf ihrem Weg erleben, mit sich selbst, mit anderen, mit Gott, gerät ihnen zum Bild des eigenen Lebensweges. Manch eine bekundet am Ende der Woche, ihren Frieden gemacht zu haben mit dem eigenen Geschick, mit Verletzungen und Niederlagen in der Vergangenheit, auch mit eigenem Versagen. Mancher hat entdeckt, für wie viel er dankbar sein kann. Andere gewinnen eine neue Perspektive für die Bewältigung von Herausforderungen, die noch vor ihnen liegen. Die Mahlfeiern am Abend stellen alles Erleben und Bemühen des Tages in den größeren Horizont von Gottes Frieden, der in Jesus Christus leibhaftig wurde und im Teilen und Genießen von Brot und Wein sinnfällig erfahren und gefeiert wird: Versöhnung, Gemeinschaft, Erinnerung, Freude – Nahrung für Leib und Seele, Gottes Shalom.

Aus Erlebnissen wie einem solchen Pilgerweg schöpfen Menschen die Kraft auch in ihrem Alltag für Frieden und Gerechtigkeit einzutreten. Christi Friede, wie er ihn seinen Nachfolgern verspricht, ist ja alles andere als lauwarme Freundlichkeit, Konfliktvermeidung und Berührungsscheu. Christi Friede wird von den Couragierten unter uns gelebt, in und außerhalb der Kirchen. Menschen sind es, die Dinge beim Namen nennen, aufstehen gegen Unrecht und Willkür im eigenen Land und überall in der Welt: Die deutschen Spitzensportler etwa, die sich vor Beginn der diesjährigen Olympiade in China getraut haben, öffentlich aufmerksam zu machen auf Menschenrechtsverletzungen im Gastgeberland, das Demonstrationen dagegen verboten hatte. 200 deutsche Olympiateilnehmer/innen waren von Redakteuren des Süddeutsche Zeitung Magazins gefragt worden, ob sie bereit seien sich das Bild eines chinesischen Dissidenten vors Gesicht zu halten und damit fotografiert zu werden, um so gegen die Menschenrechtspolitik in China zu protestieren. Neun von den 200 trauten sich (s. SZ Magazin Nr. 31, vom 1. August 2008, S. 22)

Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. So sagt es Jesus im Johannesevangelium zu seinen Jüngern (Joh 14, 27; vgl. die Überlegungen von L. Schottroff in diesem Heft). Es ist ein Abschnitt aus den sog. „Abschiedsreden“, das heißt, im Angesicht und Bewusstsein seines Leidensweges und gewaltsamen Endes gesprochen. Der „Friede Christi“ bietet nicht unbedingt Sicherheiten in dieser Welt. Er ist etwas anderes als ein friedliches Kleingartenidyll. „Gelt, Sophie, Jesus!“, gibt Magdalene Scholl als letztes Wort ihrer Tochter Sophie mit auf den Weg zur Hinrichtung, die sie 21jährig erleidet, weil sie als Mitglied der Widerstandgruppe „Die weiße Rose“ Flugblätter gegen das Naziregime verteilt hat. „Gelt, Sophie, Jesus!“ meint den Frieden Christi, der Menschen aufrecht hält auch in äußerster Situation, weil er die Gewissheit gibt, dass der Tod nicht das Schlimmste ist, was uns blühen kann und nichts im Leben und Sterben uns von Gottes Liebe trennt (Röm 8, 38f).

Vor Beispielen solcher Glaubensgewissheit stehen wir staunend und geradezu mit Ehrfurcht und natürlich auch mit der heimlichen Hoffnung, dass uns das Leben solches nicht abverlangen möge!

„Gebt einander ein Zeichen des Friedens“ – Der schöne Gruß im Abendmahl kann nicht beschränkt sein auf den Schutzraum Gottesdienst. Zeichen des Friedens braucht der Alltag und der Lebenskampf eines jeden von uns: Frieden nach einem Streit im Büro, Friede mit einem zänkischen Nachbarn, Frieden, wenn es ums Erbe der Eltern geht, ums Loslassen alter Gewohnheiten, ums Einlassen auf Neues. Christi Friede ist liebevoll und kämpferisch, großzügig und humorvoll, entgegen kommend und bereit zu verzeihen. Er verträgt weder Kleinlichkeit noch Gewalt. Er ist höher als alle Vernunft und bewahrt unsere Herzen und Sinne zum ewigen Leben. Amen.

Lied: EG 435 Dona nobis pacem (Kanon)

Gebet EG 825 Friedensgebet oder Anhang 2

(Vaterunser)

(Abendmahl- oder Agapefeier)

Lied: EG 421 Verleih uns Frieden gnädiglich oder (im Abendgottesdienst) EG 489 Gehe ein in deinen Frieden

Segen

Musik

Anhang 1:

Der Frieden

Der Frieden, Kind, der Frieden,
du fragst, was das wohl sei.
Der Frieden ist der Frieden
und ist doch vielerlei.

Kann sein, er ist die Taube,
die Blume und der Fisch,
kann fliegen, wachsen schwimmen
und kommt an unsern Tisch.

Kann sein, er ist der Apfel,
ein Sonnenblumenkern,
der große Bär am Himmel,
ein kleiner Augensterne.

Kann sein er ist ein Nachbar,
kommt manchmal zu Besuch.
Kann sein, er ist im Brunnen
und in dem Bilderbuch.

Kann sein, er ist der Bäcker,
ein Riese und ein Zwerg
und backt mit allen Kindern
den großen Kuchenberg.

Kann sein, er ist vertrieben
und viel zu oft allein,
er sucht bei uns die Bleibe
und will gehalten sein.

Der Frieden, Kind, der Frieden
hat auch nach dir gefragt.
Wirst du ihn leiden können,
was hast du ihm gesagt?

Hildegard Wohlgemuth

Aus: überall und neben dir. Gedichte für Kinder, hg. von H.-J. Gelberg, Vlg. Beltz und Gelberg, Weinheim und Basel 1989

Oder:

Jeden Morgen soll unser erstes Werk dieser Vorsatz sein:
Ich werde niemanden auf Erden fürchten.
Ich werde nur Gott Ehrfurcht erweisen.
Ich werde niemand mit Ablehnung begegnen.

Ich werde keine Ungerechtigkeit hinnehmen, egal, von wem sie ausgeht.
Ich werde Unwahrheit durch Wahrheit besiegen.
Und im Widerstand gegen Ungerechtigkeit werde ich alles Leiden hinnehmen

Mahatma Gandhi

Anhang 2

Friedensgebet

Leite mich vom Sterben zum Leben,
von der Falschheit zur Wahrheit.
Leite mich von der Verzweiflung zur Hoffnung,
von der Angst zum Vertrauen.
Leite mich vom Hass zur Liebe,
vom Krieg zum Frieden.
Friede erfülle unsere Herzen,
unsere Welt, unser Weltall.
Friede, Friede, Friede.
Amen.

Aus dem Mittagsgebet der Kirche

Friedensdienst konkret 2: Sozialer Friedensdienst

In den 70er Jahren wurde so der Versuch genannt, den staatlichen Pflichtdienst –zumindest in Kirche und Diakonie – inhaltlich neu zu füllen und als einen Beitrag zum sozialen Frieden in unserem Land zu gestalten. So kamen die Zivis (damals noch „Ersatzdienstleistende“) in den Projekten des sozialen Friedensdienstes einmal in der Woche einen ganzen Tag zur gemeinsamen Reflexion ihrer Arbeit zusammen, tauschten sich aus, analysierten ihre Rollen in den Einrichtungen und fragten nach der politischen Bedeutsamkeit sozialer Arbeit und vor allem nach den Ursachen von Elend und Not. Kirchliche Arbeit mit Kriegsdienstverweigerern und Zivildienstleistenden hat den Anspruch, einen sozialen Friedensdienst zu gestalten, niemals aufzugeben. So gibt es bis heute drei Projekte gleichen Namens, die überdauert haben. Eines davon in Kassel, seit den achtziger Jahren nicht mehr in kirchlicher Trägerschaft. Kritisch wird zum Konzept des sozialen Friedensdienstes angemerkt: Wie kann ein staatlicher Zwangsdienst dem Frieden dienen, zumal Zivildienstleistende im Kriegsfall dem Militärapparat immer noch zur Verfügung stehen? (> siehe auch: Freiwilligendienste).

3. Ulrike Laakmann, Andacht „Elisa“ (2.Kön 6,8-23)

Musik

Begrüßung und Einführung

Lied: EG 428 Komm in unsre stolze Welt

Psalm: Ps 146 – (EG 757)

Gebet:

Guter Gott, Quelle aller Liebe,
du hast einen Frieden ohne Ende verheißen
und eine neue Welt,
in der Recht und Gerechtigkeit herrschen.
Mach deine Verheißung wahr,

schreite ein gegen Unrecht und Krieg,
erweise dich als der Gott, der Frieden will
und Frieden schafft.
Mit dem Sohn und dem Heiligen Geist
sei dir allein die Ehre in Ewigkeit.

(Nach EKKW Agende 1)

Lesung: 2.Kön. 6,8-23 (Votum und Halleluja)

Ansprache:

Liebe Gemeinde,

auf den ersten Blick sah die Situation nach einer typischen Kriegsgeschichte aus, und es roch förmlich nach Gewalt. Wie in anderen klassischen Berichten: Grenzverletzungen und Konflikte, Heer und Hinterhalt, Spionage und Strafkommando, schließlich nur vier Fäuste gegen die feindliche Übermacht – wir saßen in der Falle! Auf den ersten Blick also eine Geschichte, in der der Gedanke an Frieden für uns ziemlich weit weg gewesen ist: um Gottes willen nur irgendwie rauskommen - das war das Einzige, was ich denken konnte! Sicher: nach allem, was ich wusste, glaubte ich schon daran, dass die Macht unseres Gottes immer noch größer war als militärische Stärke, Waffenpotentiale oder jede anscheinend unüberwindbare Bedrohung – aber dass gerade diese Macht jetzt Frieden wollte, für uns und alle anderen auch: das ließ sich vor der waffenstrotzenden Kriegskulisse zunächst kaum erkennen!

Ob Ihr Euch das vorstellen könnt? Lange nach unseren Zeiten werden Kriege anders geführt, kann ich mir denken! Aber verhärtete Fronten und eigentlich erfolglose Machtkämpfe auf allen denkbaren Ebenen, in der großen Welt wie im persönlichen Bereich – die werdet Ihr ganz ähnlich kennen! Situationen, die anscheinend verloren sind und in denen wenig Handlungsspielraum bleibt: ‚realistisch gesehen‘ und nach menschlichem Ermessen ist da eigentlich nichts mehr zu machen! Es ist eben so: die Welt ist, wie sie ist, und die Menschen sind wie sie sind! Die Schauplätze und die Konflikte haben sich im Lauf der Zeit verändert, allmählich oder ziemlich rasant. Aber man muss kein Prophet sein, um vorherzusehen, dass es Verletzungen und Streit, Unrecht und Gewalt immer geben wird! Und die Stimmen, die durch die Zeiten von Versöhnung, Gerechtigkeit und Frieden reden, werden irgendwann leiser und manchmal auch ein bisschen müde. Die anderen sind stärker, und sie haben selbst im Unrecht leider so recht: es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn...! Angesichts komplizierter Zusammenhänge, aber eben auch angesichts vergeblicher Bemühungen und eigener Fehler bleiben anscheinend oft nur Resignation, Ohnmacht und Ratlosigkeit. Und manchmal die bange Frage, die mein Knecht Gerasi an jedem Morgen stellte: „Was sollen wir nun tun?“

Auf den ersten Blick...! Auf den ersten Blick ist das so gewesen, aber auf den zweiten Blick sieht eine Sache oft anders aus – und unsere Geschichte mit den Aramäern damals auch! Noch dazu ging es in ihr immer wieder um Blicke: um geöffnete Augen und um Blindheit, um den richtigen Durchblick - für Freund und Feind übrigens! und um veränderte Perspektiven. Und ich wage die Prophezeiung: auch um einen Einblick in das, was Gott wirklich will... Nicht die Ratlosigkeit und nicht die Verzweiflung! Nicht den Sieg von Angst und Gewalt, glaube ich – denn da, wo kein Ausweg mehr zu erkennen war, hat Gott uns neue Perspektiven geschenkt. Ganz erstaunliche sogar: „Gott, öffne ihm die Augen, dass er sehe!“ so habe ich damals für Gerasi gebetet, weil ich jene andere Sicht der Dinge schon vor ihm wahrnehmen durfte – und dann sah auch für meinen Diener alles ganz anders aus! Dann konnte auch er mehr sehen – mehr als das, was offensichtlich vor Augen ist. Aber das, was in einer anscheinend aussichtslosen Situation eigentlich zählt: Geschütztsein bei Gott.

Das, was ihm wieder Hoffnung gegeben hat: es war ein anderer Halt, aber es ist, was es ist! Und was es ist, habe ich schon damals noch etwas anders schauen dürfen als Gerasi! Sicher,

ich sah, ich erfuhr ebenso wie er Gottes ganz andere Macht hinter allem – aber die feurigen Zeichen, von denen Gerasi später erzählte, habe ich gar nicht so wahrgenommen. Da war noch etwas anderes - geschlagen, verletzt, gebrochen: und trotzdem gab mir gerade diese Ansicht jene merkwürdige Gewissheit, dass weder Tod noch Leben, weder Hohes noch Tiefes noch irgendwelche Mächte mich von Gottes Schutz trennen könnten! Auch die feindliche Bedrohung war irgendwie durchkreuzt und zählte gar nicht mehr so viel; eigenartig: ohnmächtig mächtig...

Aber gerade dies - ja, es war wohl ein Anteil an Gottes Perspektive - gab mir wieder Hoffnung! Hoffnung auf ein anderes Heilwerden als nur heil da raus zu kommen und unsere Haut zu retten – und was heißt da nur! Hoffnung auf heile Haut für alle, auf geheilte, gerechte Verhältnisse, auf Gottes Shalom! Ich weiß nicht, wie Ihr das übersetzt - Frieden ist da eigentlich noch viel zu wenig! Aber Ihr kennt vielleicht ähnlich wie ich jene Hoffnung, gegen die manchmal alles spricht. Und die trotzdem da ist – denn die Verhältnisse, sie sind nicht so: Gewalt und Tod haben nicht das letzte Wort! Versöhnung gegen den Hass; Stärkung für alle, die hungern nach der Gerechtigkeit; Ermutigung für die, die die sich nach dem Frieden sehnen! Und die Frieden dann manchmal schon sehen und sichtbar machen können, geöffnete Augen für einen neuen Himmel und eine neue Erde!

Was für ein Ausblick! Doch verzeiht mir die Begeisterung – von meiner Vision zurück zu unserer Kriegs- und Friedensgeschichte! Mein Knecht Gerasi hatte rundherum „feurige Rosse und Wagen“ gesehen; „himmlische Heerscharen“ also, die auch ihn Schutz und Sicherheit spüren ließen. Eigentümlicherweise sind sie aber dann gar nicht zum Einsatz gekommen, nicht so direkt jedenfalls! Ich glaube aber bestimmt, dass Gottes Macht natürlich mit im Spiel war, als sich das Blatt so erstaunlich wendete. Als wir wieder so klar überlegen konnten, was zu tun sei – ohne Panik und mit geradezu wunderbarer Phantasie! Als der Ausweg aus einer eigentlich hoffnungslosen Situation über Umwege schließlich für alle Beteiligten zum Frieden führte! Denn buchstäblich zum Frieden ver-führen konnte ich Aramäer; mit Blindheit geschlagen haben sie mich nicht erkannt und sind mir gefolgt!

Ob Hass und Krieg blind machen können? Und ob Gottes Wille war, dass sie dann doch nicht blind in ihr Unglück rennen sollten? Jedenfalls habe ich damals noch einmal um geöffnete Augen gebetet – auch für die Gegner: „Liebet eure Feinde...“ – Ihr habt das später noch anders gehört. Ach, und eine neue Sichtweise für meinen König habe ich übrigens auch gebetet; ich denke nicht, dass er sonst so viel Barmherzigkeit gewagt hätte! Denn – ein letzter Blick auf die Szene: denn am Ende unserer ziemlich untypischen Kriegsgeschichte konnte auch der König Israels eigentlich unerwartet ‚Frieden riskieren‘! Kein Kampf, keine Gefangennahme oder Deportation, erst recht kein Feuer vom Himmel, sondern Frieden auf Erden! Anstelle eines gewaltigen Gemetzels gab es ein großes Gelage - eine ‚win-win-Lösung‘ sagt Ihr wohl dazu! ‚Brot und Wasser für alle‘ war der erste Befehl, doch dann wurde ein großes Mahl bereitet, ehe die Feinde friedlich in ihr Land zurückgezogen sind. „Seitdem kamen streifende Rotten der Aramäer nicht mehr ins Land Israel“ – so habt Ihr’s in der Bibel gelesen....

(abgesetzt, ggf. andere Stimme)

Ein kurzer Nachtrag zu Elisas Bericht: da fängt der Friede an – bei Wasser und Brot. Da fängt der Friede an: bei der Grundversorgung also. Bei Mut und Phantasie für eine unkonventionelle, aber wohltuende Maßnahme oder bei nur einer freundlichen Geste; vertrauensbildende Maßnahmen – und der erste Schritt und die ausgestreckte Hand lohnt sich doch! Und wo der Frieden angefangen hat, kann er weitergehen und umfasst Freiheit und Heimat, Vergebung und Versöhnung, Recht und Gerechtigkeit, Teilen und Anteilnahme, Zuhören und die richtigen Worte – es gibt lange nach Elisa für jeden und jede von uns noch so viel mit zu tun!

„Frieden ist keine Selbstverständlichkeit. Ihn zu wahren, zu fördern und zu erneuern, ist eine immerwährende Aufgabe“ beginnt die neue Friedensdenkschrift der EKD und beschreibt in

sorgfältiger Analyse und mit konkreten Vorstellungen, wie gerade Christen und Christinnen „aus Gottes Frieden leben und für gerechten Frieden sorgen können“. Weil Gott sich selbst für den Frieden riskiert hat...

Ob wir das immer erkennen? Elisas Bitte heißt heute vielleicht so: „Gott, öffne unsere Augen, damit wir sehen und ermutigt handeln – weil sich dein Risiko lohnt!“

Lied: Herr, gib mir Mut zum Brückenbauen – EG 628
oder: Da fängt der Friede an (Quelle: Kopie)

[ggf. Aktion: Wasser und Brot teilen und dabei bedenken oder mit dem Nachbarn, der Nachbarinnenbereden, was ich ‚riskieren‘ möchte]

Fürbittengebet:

Lasst uns um Frieden unseren Gott anrufen:
(hier und zwischen den Bitten Liedruf z.B. 178.10)

Um Frieden für die ganze Welt,
um das tägliche Brot,
die guten Möglichkeiten zum Leben für alle,
um Gerechtigkeit und Freiheit überall,
und für alle, die sich darum mühen -
lasst uns Gott bitten:

Um Frieden für die Menschen in ...,
die unter Bedrohung und Gewalt leiden,
für die Verletzten, Vergewaltigten, Verstümmelten,
die Verschleppten, Gefangenen, Gefolterten,
die sich ängstigen um Angehörige, um ihnen in Freundschaft Verbundene,
für die einsam Gewordenen, die Verschollene und Tote betrauern,
für alle, die ihre Heimat und ihr Zuhause verloren haben,
die Verzweifelten und Hoffnungslosen,
dass Gott ihnen beistehe in Not und Tod
und der Mitmenschen Erbarmen und Beistand wecke -
lasst uns Gott bitten:

Um Einsicht und ständig neuen Mut zum Frieden für alle,
die mit Waffen umgehen, bereit oder gezwungen, sie zu gebrauchen,
dass das Töten und Zerstören endlich ein Ende findet,
der Hass, die Verblendung, der stolze und verzweifelte Wahn,
mit Krieg etwas gewinnen zu können;
dass niemand mehr an Waffen verdient
und mit Krieg, Zerstörung und Tod Geschäfte macht -
lasst uns Gott bitten:

Gott, öffne uns die Augen für Deine Zeichen des Friedens,
rüttle die Gewissen deiner Menschen wach
und stärke die Sehnsucht nach Frieden,
die Freude am Verschonen, die Kraft zum Erbarmen,
die Bereitschaft zum Helfen,
auch Tatkraft, Mut und Geduld,
die nötigen Schritte zu riskieren.
Wir bitten um der Liebe Jesu Christi willen.

(nach EKKW Agende 1)

(Stille)

oder:

Herr, mach mich zum Werkzeug Deines Friedens – EG 825

(Stille)

Vater unser...

Lied: Verleih uns Frieden – EG 421 oder: Herr, gib uns Deinen Frieden – EG 436

Segen

Musik

Friedensdienst konkret 3: Freiwilligendienste

Vom Ursprung her kann man zwei Arten von Freiwilligendiensten unterscheiden: Zum einen die Freiwilligendienste, die nach dem 2. Weltkrieg vorwiegend für Projekte im Ausland entstanden sind (Aktion Sühnezeichen/Eirene/Christlicher Friedensdienst und andere) sowie die ebenfalls in den 50er Jahren entstandenen Freiwilligen Sozialen Dienste, heute zusammengefasst unter dem Begriff „FSJ“. Die eher im Ausland angesiedelten Freiwilligendienste haben für den Bereich der Evangelischen Kirche und darüber hinaus ihre Heimat in der AGDF (Aktionsgemeinschaft Dienste für den Frieden) gefunden. Der OeD (siehe auch den Artikel in diesem Netzblatt) ist ebenfalls Mitglied dieser Dachorganisation. Gemeinsam ist allen Angeboten dieser Art von Freiwilligendienst der Anspruch, für Frieden und Versöhnung ein aktives Zeichen zu setzen, sich für Völkerverständigung und Gewaltlosigkeit einzusetzen (>siehe auch: Was die EKD tut). Einen anderen Ansatz der Freiwilligendienste stellt das FSJ dar. Es wird in den meisten Landeskirchen durch die Diakonischen Werke organisiert und hat dementsprechend eine starke Orientierung an der Arbeit in diakonischen Einrichtungen: Krankenhäuser, Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen, alte Menschen, Arbeit mit Kindern und Jugendlichen u. a. Währenddessen bei den Freiwilligendiensten im Ausland der Focus auf dem Frieden liegt, verstehen sich diese Freiwilligendienste im diakonischen Kontext als vorwiegend soziale Dienste. Durch die Möglichkeit für junge Männer, als anerkannte Kriegsdienstverweigerer auch einen der Freiwilligendienste leisten zu können, hat sich die Chance eröffnet, konzeptionell noch einmal neu über den Zusammenhang von sozialem und Friedensengagement nachzudenken.

4. Luise Metzler, Nicht töten. Bibelarbeit zum Dekalog Exodus 20,1-17¹⁰

„Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ So tröstet Jesus seine Jüngerinnen und Jünger im Wissen um das drohende tödliche Martyrium. Als Jahreslosung 2008 soll es Vertrauenswort für uns heute sein. Aber jeder Blick in die Zeitung widerspricht der Hoffnung Jesu. Statt der Melodie des Lebens erklingt das Lied vom Tod – vom Töten und Getötetwerden. Ist Jesu Wort also doch „Opium des Volkes“, mit dem Menschen desolate und aussichtslose Situationen vor sich selbst zu verdrängen versuchen und vor dem aufgeklärte Menschen sich hüten sollten? Was gibt Jesus die Sicherheit: „Ich lebe und ihr sollt auch leben“?

Lesen wir den Kontext, in dem die Jahreslosung steht: Jesus vertraut der Tora, der Weisung Gottes für menschenwürdiges Leben in Freiheit. Zu Jesus zu gehören heißt, die Tora zu halten, die Jesus gelebt und gelehrt hat. Leben und Halten der Tora gehören zusammen, das be-

¹⁰ Leicht gekürzte Fassung aus: Herausforderung Leben, Evangelische Frauenhilfe in Deutschland e.V., Nr. 4, 2007, 6-12.

tont Jesus mehrfach: „Wenn ihr meine Gebote haltet, bleibt ihr in meiner Liebe, so wie ich die Gebote Gottes gehalten habe und in Gottes Liebe bleibe.“ (Joh 15,10)

Schrecken der Flucht

Wieso hängt das verheißene Leben davon ab, Gottes Weisung zu halten? Antwort gibt das 2. Buch Mose: Die ersten Worte, die Gott an Mose richtet, sind Worte der Befreiung: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten sehr wohl bemerkt. Ich habe gehört, wie sie vor ihren Peinigern aufschrien. ... Ich habe gesehen, wie sehr Ägypten sie geschunden hat. Aber jetzt ist Schluss. Auf, ich schicke dich zu Pharao; du wirst mein Volk Israel aus Ägypten herausführen.“ (Ex 3,7ff)

Der Weg in das Land der Freiheit, auf dem Mirjam, Mose und Aaron das Volk leiten, ist lang und gefährlich. Er ist gepflastert mit Hoffnung, aber auch mit Desillusionierung und Verzweiflung. Manche von uns wissen noch genau, was es heißt, auf der Flucht zu sein: die Flüchtlingstrecks von 1944/45 sind nicht vergessen. **Hilde Domin** verbindet die Schreckenserfahrungen jüdischer Menschen auf der Flucht vor den Nazis mit dem Grauen, dem Vietnamflüchtlinge 1978 ausgesetzt waren:

„Es muß aufgehoben werden
als komme es aus grauen Zeiten

Menschen wie wir wir unter ihnen
fuhren auf Schiffen hin und her
und konnten nirgends landen

...

Menschen wie wir wir unter ihnen
Menschen wie ihr ihr unter ihnen
jeder

kann ausgezogen
und nackt gemacht werden.“¹¹

Auch heute sind für viele Menschen Flucht und ihre Schrecken tägliche Realität. Über 50 Millionen Frauen, Männer und Kinder sind weltweit auf der Flucht vor Hunger, Krieg, Verfolgung und Verelendung. Auch ihr Weg zum neuen Lebens-Ort ist oft lebensgefährlich, wenn Regeln für gutes, gerechtes Miteinander fehlen. Diebstahl, Betrug, Zerstören von Gemeinschaften bedrohen das Überleben.

Hausordnung der Freiheit

Das galt schon beim Exodus des Volkes Israel aus Ägypten. Gott weiß darum. Mitten in der Wüste erhebt Gott Einspruch gegen den rechtsfreien Raum, in dem Israel unterwegs ist, und schenkt Israel die Tora. Die Gebote sollen die Befreiten vor Bösem schützen und dafür werben, Böses zu unterlassen. Vom Berg Sinai erklingt Gottes Stimme. Sie erreicht alle Welt. Ein jüdischer Midrasch (rabbinische Auslegungsgeschichten) erzählt: „Als Gott die Tora gab, da schwamm kein Fisch, da zwitscherte kein Vogel, kein Ochse brüllte, die Ophanim flogen nicht und die Seraphim sangen nicht ‚heilig, heilig‘, das Meer wogte nicht, die ganze Welt war stumm und verharrte in Schweigen, und eine Stimme erklang: Ich, ich bin JHWH, dein Gott ...“¹² Mehr noch: „Die Toten in der Unterwelt lebten auf und stellten sich auf ihre Füße,

¹¹ Hilde Domin, Schiff ohne Hafen. Aufruf zur Rettung der Vietnamflüchtlinge, 13.11.1978, in: Dies., Aber die Hoffnung. Autobiographisches aus und über Deutschland, Frankfurt 1993, 73.

¹² Midrasch Exodus Rabba XXIX/9 zu Ex 20,2.

... alle Zukünftigen, die geboren werden bis ans Ende aller Generationen, sie standen mit ihnen am Sinai.“¹³ Demnach ist alle Welt mit Israel Zeugin von Gottes Hausordnung zur Bewahrung der Freiheit.

Diese „Hausordnung“ besteht aus 10 Worten Gottes. In christlicher Tradition heißen sie 10 Gebote, obwohl das erste Wort kein Gebot ist. Denn Gott fällt nicht gleich mit der Tür ins Haus. Das 1. Wort, mit dem Gott sich vorstellt, atmet Befreiung: „Ich, ich bin Adonaj, dein Gott, weil ich dich aus Ägypten, dem Haus der Sklaverei, befreit habe.“ (Ex 20,2) Gott ist Garant der Freiheit, denn Gott hat Israel aus der Sklaverei befreit und sich dadurch als „dein Gott“ erwiesen. Die dann folgenden Gebote dienen dazu, diese Freiheit zu bewahren und zu gestalten. Dem Tun Gottes (Befreien) entspricht das Tun der Menschen (Halten der Tora). Beides zielt auf Freiheit. Ihr kann das Volk zustimmen – wegen der Erfahrungen der Versklavung unter den Gottheiten Ägyptens und der Befreiung durch diesen Gott namens Adonaj. Es kennt die Leben abschnürende Klammer aus Begehren, Denunziation, Diebstahl, keine Ruhe Tag für Tag bis hin zum Töten durch Ausbeutung, Totschlag, sexuelle und andere Verfügungsgewalt. In den Geboten eine Einschränkung der Freiheit zu sehen, funktioniert nur aus der Perspektive einer Täterin / eines Täters.

Welche Gliederung hat die Hausordnung der Freiheit, die Gott Israel ans Herz legt? Im 1. Wort hat Gott sich autorisiert: „Ich, ich bin Adonaj, dein Gott, weil ich dich aus Ägypten, dem Haus der Sklaverei, befreit habe.“ Darauf folgen neun Worte als Gebote. Im Zentrum steht „Töte nicht!“ (6. Wort) Das Recht auf Leben aber ist so vielfältig bedroht, dass die anderen Gebote paarweise wie Schutzwälle darum herum gelegt sind. „Wie die Schalen einer Zwiebel liegen die anderen Gebote um diese Mitte herum. Sie alle bilden einen Zaun um das zu schützende Leben, dienen dem zentralen Ziel der Bewahrung des menschlichen Lebens.“¹⁴

Schutzzaun des Lebens

Was hat es mit diesem vierfachen Schutzzaun des Lebens auf sich?

Die Gebote der ersten Schale schützen die engsten Lebensgemeinschaften: „Respektiere und versorge deinen Vater und deine Mutter.“ (5. Wort) und „Brich keine Ehe!“ (7. Wort)

Alte Menschen waren und sind auch heute im innerfamiliären Verteilungskampf zuerst in Gefahr. „Wenn es nicht genug zu essen gab oder wenn wegen Überschuldung Kinder verkauft werden mussten, gab es viele Methoden, die Alten als überflüssige Belastung loszuwerden. ... Gewalt gegen Alte in Familien und Heimen, Vernachlässigung, mangelhafte Pflege, das Thema ist wieder voll da und markiert einen Ort massiver Gewalt in unserer Gesellschaft.“ Beim Ehebruchverbot soll das Zusammenleben von Mann und Frau geschützt werden, der Raum, in dem Kinder aufwachsen. Lebensgemeinschaften, in denen Kinder aufwachsen, haben sich im Verhältnis zur biblischen Zeit gewandelt. Aber auch heute brauchen wir stabile Lebensformen, in denen die Schwächsten der Gesellschaft – Alte und Kinder – geschützt, geborgen und gewaltfrei leben können.

Um diese beiden Gebote herum ranken sich als **zweite Schale** das Sabbatgebot (4. Wort) und das Verbot zu stehlen (8. Wort).

Auch wenn es auf den ersten Blick verblüfft: Sabbatgebot und „nicht stehlen“ haben ein gemeinsames Ziel; beide betreffen Arbeit und Eigentum: „Du sollst nicht rafften, nicht alles an

¹³ Pirke de Rabbi Elieser, 41.

¹⁴ vgl. Frank Crüsemann, Kinder der Freiheit, in: Materialmappe Jahresthema 2000 „Die Freiheit bestehen“, Bodelschwingsche Anstalten Bethel, 2000, 20. Die folgenden Zitate stammen zumeist aus F. Crüsemann, Damit „Kain nicht Kain wird“. Die Wurzeln der Gewalt und ihre Überwindung in biblischer Sicht, in F. Crüsemann, Maßstab: Tora. Israels Weisung für christliche Ethik, Gütersloh 2003, 88-104.

dich reißen, nicht möglichst viel an dich bringen. Untersagt wird, mit Gewalt sich und andere in Bezug auf Zeit und Besitz um Lebensnotwendiges zu bringen.“ Beim Diebstahl geht es um gewaltsames, gesetzwidriges Aneignen fremden Gutes. Das Sabbatgebot verbietet, durch pausenlose Arbeit höchstmöglichen Gewinn zu erzielen und gebietet einen ausgewogenen Rhythmus von Arbeit und Ruhe. Es gilt für alle, auch für Sklavinnen und Sklaven und für Fremde. Sogar die Tiere sollen an diesem Tag von Arbeit befreit sein. „Sechs Tage sollst du arbeiten – am siebten Tag sollst du ruhen“ ist Einladung zur Ruhe und Widerwort gegen Gewinnmaximierung um jeden Preis. In biblischer Zeit war das Gebot genauso bedroht wie heute, wo Maschinenlaufzeiten oder höhere Gewinne im Einzelhandel den Feiertag in Frage stellen. „Möglichst effektiv und durchgehend zu arbeiten enthält aber ein nicht unbeträchtliches Maß an Gewalt gegen sich selbst und gegen die, die zwangsweise einbezogen werden oder davon mitbetroffen sind.“

Gleichzeitig betont „Sechs Tage sollst du arbeiten“ ein Menschenrecht, das gefährdet ist wie nie zuvor: das Recht auf Arbeit. Arbeit gehört zum Menschsein; das gilt schon im Paradies: „Gott brachte den Menschen in den Garten Eden, um ihn zu bearbeiten und zu beaufsichtigen.“ (Gen 2,15) Täglich erleben wir, wie es Menschen schädigt, krank macht, ja, dass es Gewalt erzeugt, wenn der segensreiche Wechsel von Arbeit und Ruhe fehlt. Sich selbst und andere nicht auszubeuten, das Recht auf Arbeit und Ruhezeiten zu achten und den Besitz anderer nicht anzugreifen sind Gebote, die das Leben von Menschen schützen.

Die **dritte Schale** benennt öffentliche Wahrheit: das Gebot, den Namen Gottes nicht zum Schaden zu gebrauchen (3. Wort) und das Gebot, nicht Lügenzeuge zu sein (9. Wort).

Beides gehört eng zusammen, nicht nur beim Eid. „Was geschieht nicht alles im Namen Gottes – oder dem des Christentums – bis hin zu schlimmen Korruptionsaffären so genannter christlicher Politiker.“¹⁵ Was geschah nicht alles im Namen Gottes – vom „Gott will es“ der christlichen Kreuzfahrer bis zum „Gott mit uns“ auf den Koppeln der deutschen Soldaten in den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts. Das 9. Wort verbietet, gegen Nächste Lügen auszusagen. Wer nicht Zeuge der Freiheit ist, bezeugt Lügen. Christlicher Antijudaismus ist Beispiel für die tödliche Kraft von Lügen und vermeintlicher Wahrheit. Aber auch Wahrheit kann zur Lüge werden und töten, etwa die Wahrheit, die Denunziant/innen in Diktaturen aussprechen. Schon Jeremia 9, 4f. prangert an, dass das ganze Leben von Lüge und Verlogenheit durchdrungen ist. Jesus zieht in der Bergpredigt den Zaun: „Wehret den Anfängen!“ um das Tötungsverbot. Er fordert: „Schwört gar nicht!“ und mahnt: „Eure Rede sei ein eindeutiges Ja und ein eindeutiges Nein. Was darüber hinausgeht, geschieht aus Bosheit.“ (Mt 5,36f.)

Die **vierte Schale** spricht von der Freiheit Gottes und der Nächsten. Beides sind Doppelgebote: „Keine anderen Gottheiten / kein Bild von Gott“ (2. Wort) und „Nicht aus sein auf das das, was deinen Nächsten gehört“ (10. Wort)

Der inhaltliche Bezug wird deutlich im Liebesgebot: „Du sollst deine Nächsten lieben wie dich selbst. Ich bin Gott.“ (Lev 18,18), das Jesus aufnimmt: „Du sollst Gott lieben ... und deine Nächsten wie dich selbst.“ (Lk 10,27) „Aus sein auf“ meint alle Möglichkeiten, fremden Besitz an sich zu bringen, vom Begehren über Planen bis zur Realisation. Auch das Fremdgötterverbot will Leben schützen. Martin Luthers Formulierung im Großen Katechismus: „Woran du dein Herz hängst, ist dein Gott“ gilt nach wie vor; wenn das, woran ich „mein Herz hänge“ – was ich vergötze - mich gefangen nimmt und mir alles zu rauben droht, auch materiell. Es kann bis zum physischen Tod führen, z.B. bei Sucht. Herrschaftsstrukturen bedienen sich der Möglichkeit, Menschen „andere Götter“ vorzuschreiben; Sätze wie: „Er/sie hat sich im Beruf / für die Firma / für aufgeopfert“ sind entlarvend. Die Geschichte von der Bindung Isaaks (Gen 22), die von Gottes Einspruch gegen Kinderopfer spricht, hatte in ihrer

¹⁵ Crüsemann, Kinder der Freiheit, 25.

Verkehrung hohe Konjunktur in Kriegszeiten; unter Berufung auf Abrahams vorbildlichen Gehorsam wurden Mütter und Väter ermahnt, ihre Töchter zum Arbeitsdienst und ihre Söhne als Soldaten dem Gott des Krieges zu opfern.

Dorothee Sölle spricht vom Gott Mammon, der gnadenlos Menschenopfer fordert: Ausbeutung der Arbeitskraft von Menschen in den arm gemachten Ländern unserer Erde, Ausbeutung der Ressourcen, rücksichtslose Verheerung der Umwelt. Das Begehren ist im neuzeitlichen Kapitalismus unentbehrlich als Motor des Wirtschaftswachstums. „Du sollst aus sein auf...“ wirkt sich verheerend aus. „Nur von der Erfahrung der Freiheit her, die dieser Gott bewirkt und selbst ist, ist die Forderung, ihn allein zu verehren und allem anderen die Göttlichkeit zu bestreiten, zu verstehen ... Das Goldene Kalb oder der Mammon ... sind dabei die effektivsten Götzen, und genau sie gehen mit dem letzten Gebot nicht zusammen.“ In Gottes geschenkter Freiheit zu leben ist nur möglich, wenn ausschließlich Gott verehrt wird. Dieser Verehrung entspricht es, die Rechte der Nächsten zu bewahren.

Im Zentrum von Gottes Hausordnung zur Bewahrung der Freiheit steht der Schutz des Lebens – uns geschenkt und aufgegeben. **Dorothee Sölle** hat es in einer Meditation der Zehn Gebote so gesagt:

Das erste Gebot sagt mir:

Ich bin die Stimme des Lebens, des gefährdeten endlichen Lebens.

Glaub nicht, dass mehr Tod und mehr tote Dinge das Leben schützen können.

Vertrau mir, die das Leben auf dieser Erde „sehr gut“ genannt hat.

Gib deine Depressivität auf.

Ich habe meinen Atem in dich geblasen und dem Universum eine Seele gegeben.

Bewahre sie, so wie ich dich behüte.

Das fünfte Gebot sagt mir:

Du sollst dich nicht am Töten beteiligen,

du sollst deine Kinder nicht zum Töten erziehen,

du sollst es nicht mit vorbereiten in Gedanken, Worten und Steuern.

Du sollst die Mittel zum Töten nicht erforschen, herstellen, verbessern und verkaufen,

du sollst nicht niederknien vor der Gewalt,

sondern niederknien vor dem Gott des Lebens und den aufrechten Gang lernen.¹⁶

Friedensdienst konkret 4: Was die EKD für den Frieden tut

In der EKD gibt es seit neuestem eine Friedenskonferenz, deren Geschäftsstelle in Bonn angesiedelt sein wird. Unter diesem Dach finden sich dann die beiden Dachorganisationen AGDF (> siehe auch: Freiwilligendienste) und die Dachorganisation der Kriegsdienstverweigerungsberater und Zivildienstbegleiter EAK (Ev. Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer). Der Rat der EKD hat vor kurzem erst den Bremer Theologen Renke Brahms zum Beauftragten für Friedensfragen im Raum der EKD berufen. Neben seiner Aufgabe als Zuständiger für den Rat der EKD im Bereich Kriegsdienstverweigerung / Zivildienst wird Renke Brahms ebenfalls den Vorsitz im Beirat für die evangelische Seelsorge in der Bundeswehr übernehmen. Dies sehen die beiden Organisationen AGDF und EAK sehr kritisch, zumindest muss die EKD schlüssig erklären können, wie sie diese beiden Beauftragungen mit der vorrangigen Option für die Gewaltfreiheit vereinbaren kann. Unsere Landeskirche wird sich an der Friedenskonferenz auf drei Wegen beteiligen können: Zum einen über die AGDF-Mitgliedsorganisation OeD, zum anderen über die Mitarbeit in der EAK, die das

¹⁶ Aus: Dorothee Sölle, Meditation zu den Zehn Geboten, in: D. Sölle / L. Schottroff, Den Himmel erden, München 1996, 116ff.

Dach für die Kriegsdienstverweigerungsberater, Zivildienstpfarrer und Zivildienstpädagogen in unserer Landeskirche darstellt sowie über die landeskirchliche Entsendung eines Vertreters in diese Konferenz.

5. Ulrike Bundschuh, Aus Gottes Frieden leben – Für gerechten Frieden sorgen. Die jüngste Friedensdenkschrift des Rates der EKD.

Die neue Friedensdenkschrift steht in einer Kette von Denkschriften, die sich mit dem Frieden in der Welt, der gegenwärtigen weltpolitischen Situation und dem Friedensauftrag von Christinnen und Christen befassen. Die seit 1989 veränderte Weltlage und die Situation nach dem 11. September 2001 verlangen neue friedensethische Orientierungen.

Die Denkschrift ist in vier Kapiteln aufgebaut:

1. Eine Beschreibung der Gefährdungen des Friedens
2. Der notwendige Friedensbeitrag von Christinnen und Christen und der Kirche
3. Rechtsstrukturen, die einem gerechten Frieden entsprechen
4. Politische Friedensaufgaben

Zu Kapitel 1: Gefährdungen des Friedens

Statt vom Ende des Kalten Krieges zu profitieren, ist es zu einer Verschlechterung der Lage von Millionen von Armen auf der Welt gekommen. Die Denkschrift spricht von „Weltunordnung“. Die Armut geht mit einem Raubbau an der Natur einher. Dauerhafter Frieden braucht nachhaltige Entwicklung. Nach wie vor ist die Zahlungsbereitschaft der reichen Länder zu gering. Seit 1964 gilt die Verabredung, dass die Industrieländer 0,7 % ihres Bruttonettoprodukts für die Entwicklungshilfe ausgeben. Diese Quote wird noch immer nicht eingehalten. Die BRD liegt zurzeit bei 0,3 %.

Trotz Globalisierung sind die Staaten weiterhin die Hauptverantwortlichen für die Versorgung ihrer Bevölkerung. Von versagender Staatlichkeit und Gewaltanwendung durch irreguläre Kräfte (Krieg ist zu einem guten Geschäft geworden!) gehen massive Friedensgefährdungen aus. „Gute“ Regierungen können nicht mit Gewalt eingesetzt werden, „schlechte“ Regierungen sind häufig mit der Geschichte des Kolonialismus verbunden.

Bedrohungen des Friedens entstehen durch Waffen, insbesondere durch Herstellung, Besitz und Weiterverbreitung von nuklearen Waffen.

Es gibt „asymmetrische Bedrohungen“: organisierte Kriminalität, Terrorismus, der sich mit einem fundamentalistischen Verständnis von Religion verbindet.

Multilaterale Institutionen wie die UNO sind schwach und müssten gestärkt werden, um den Frieden in der Welt zu sichern.

Zu Kapitel 2: Der christliche Friedensbeitrag

Der Friedensbeitrag von Christinnen und Christen und der Kirche wird in fünf Punkten entfaltet. Ein Leitsatz lautet: „Wer aus Gottes Frieden lebt, tritt für den Frieden in der Welt ein.“

1. Ein Durchgang durch die Bibel betont den engen Zusammenhang von Gottes Wirken und dem ‚Frieden auf Erden‘: „Der Friede Christi wird in jeder Feier des christlichen Gottesdienstes vergegenwärtigt.“ (29) Das Gebet für den Frieden nimmt den Unfrieden in der Welt wahr und befähigt zu politisch wirksamem Handeln. Ein wesentlicher Beitrag zum Frieden ist der interreligiöse Dialog, der in Toleranz und Wertschätzung stattfinden soll.
2. Aus dem Bildungsverständnis der Kirchen erwächst die Aufgabe, zum Frieden zu erziehen. Mit Hinweis auf die aktuelle ‚Dekade zur Überwindung von Gewalt‘ wird deutlich, dass Bildung und Erziehung für den Frieden eine ökumenische Aufgabe sind.

3. In der protestantischen Tradition spielt die Gewissensfrage des Einzelnen eine wichtige Rolle. Aus dem Glauben erwächst die Freiheit des Gewissens, die sich in aktiver Liebe zum Nächsten zeigt. „Das christliche Ethos ist grundlegend von der Bereitschaft zum Gewaltverzicht und vom Vorrang der Option für die Gewaltfreiheit bestimmt.“ (42) Das Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen ist ein Menschenrecht. Wer bereit ist, sich an der Ausübung von Waffengewalt zu beteiligen, muss sich bewusst sein, dass der Einsatz „nur als äußerstes Mittel in Frage kommt, und dass mit Waffengewalt Frieden ... vielleicht gesichert, aber nicht geschaffen werden kann.“ (44)
4. Frieden beruht auf Versöhnung, die da gelingt, „wo die Opfer in ihrer Würde aufgerichtet werden und die Täter nicht ein für alle Mal mit ihren Taten identifiziert werden.“ (46)
5. Frieden und Gerechtigkeit gehören unauflöslich zusammen. Frieden im biblischen Sinn bezeichnet ein intaktes Verhältnis der Menschen untereinander und zu Gott. Insofern muss die Maxime: „Wenn du Frieden willst, bereite den Krieg vor“ ersetzt werden durch: „Wenn du den Frieden willst, bereite den Frieden vor.“ (53) Das bedeutet insbesondere: Die Methoden auf dem Weg zum Frieden müssen dem Ziel angemessen sein!
Gerechter Frieden
 - a. dient menschlicher Existenzerhaltung.
 - b. bietet Schutz vor Gewalt.
 - c. fördert die Freiheit.
 - d. sorgt für den Abbau von Not.
 - e. anerkennt kulturelle Verschiedenheit.

Zu Kapitel 3: Frieden braucht Rechtsstrukturen

Gerechter Friede ist zu seiner Verwirklichung auf das Recht, besonders das Völkerrecht angewiesen. Auch wenn die Lehre vom gerechten Krieg keine Gültigkeit mehr hat, gelten die Kriterien einer Ethik rechtserhaltender Gewalt: Erlaubnisgrund, Autorisierung, Absicht, äußerstes Mittel, Verhältnismäßigkeit der Folgen und der Mittel, Unterscheidung von Beteiligten und Nicht-Beteiligten. Diese Kriterien müssen alle erfüllt sein, falls es zum Gebrauch von Gegengewalt kommen sollte – und selbst dann befreit „keine noch so sorgfältige Güterabwägung von dem Risiko des Schuldigwerdens.“ (70)

Keine Legitimation gibt es

- für Gewaltanwendung gegenüber sog. ‚Schurkenstaaten‘.
- für eine antizipierte Gefahrenabwehr.
- für die Existenz von Massenvernichtungsmitteln (atomar, biologisch und chemisch).
An dieser Stelle nimmt die Friedensdenkschrift Abstand von den Heidelberger Thesen von 1959 (Sicherung des Friedens durch Abschreckung) und hält fest, dass Geist, Logik und Praxis der Abschreckung mittels Atomwaffen mit dem christlichen Glauben unvereinbar sind.

Zu Kapitel 4: Politische Folgerungen

In diesem Kapitel werden die politischen Implikationen aus den vorhergehenden Abschnitten benannt:

- die universalen Institutionen müssen gestärkt werden, wobei der Stellenwert der Entwicklung und der Reduzierung von Armut neben die Sorge für den Frieden tritt. Außer der UNO gilt es auch die Nicht-Regierungsorganisationen (NGO) zu stärken, die sich für Frieden, Gerechtigkeit und nachhaltige Entwicklung einsetzen.

- Die Europäische Union muss ihrem Friedensauftrag innerhalb Europas und für die Welt wahrnehmen. Die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) leistet dazu wesentliches.
- Die Bundeswehr braucht eine neue Rollenbeschreibung, die in ein Friedenskonzept der UNO eingebettet ist.
- Vorrangig bleibt weltweit der Abbau von Waffen – gegenläufig ist dazu die Tendenz steigender Rüstungsexporte, gerade auch aus Deutschland.
- Das Konzept gerechten Friedens verlangt zivile Konfliktbearbeitung. Weltweit arbeiten Initiativen und Institutionen mit exemplarischen Modellen (z.B. Schalomdiakonat, der Zusammenschluss „FriEnt“: Entwicklungspolitische Friedensarbeit), um Menschen zu befähigen, gewaltfrei Konflikte zu lösen. Diese vielfältigen Aktivitäten gilt es zu vernetzen und zu unterstützen.

Die knappe Zusammenfassung der Friedensdenkschrift zeigt, dass die Stellungnahme der EKD deutlich von den friedenspolitischen Diskussionen der letzten zwei Jahrzehnte geprägt ist:

- Die Intentionen der Friedensbewegung haben sich durchgesetzt an der Stelle, an der sich die Denkschrift von den Heidelberger Thesen absetzt.
- Das Zünglein an der Waage hat sich geneigt zum Friedensdienst ohne Waffe bei gleichzeitiger Benennung von strengen Kriterien für eine verantwortliche christliche Existenz als Soldat.
- Der Zusammenhang des konziliaren Prozesses von Gerechtigkeit und Frieden nimmt in der Denkschrift einen zentralen Platz ein.

Bestimmte Punkte könnten zugespitzt werden:

- die Frage der Armutsflüchtlinge und das sich abschottende Europa;
- das Problem der zunehmenden Rüstungsproduktion und Rüstungsexporte aus Deutschland;
- ein Stopp der Produktion von Massenvernichtungsmitteln (nicht nur der Verbreitung).

Insgesamt ist festzuhalten, dass diese Denkschrift ein Schritt ist auf dem Weg des Friedens. Christinnen und Christen, Initiativen, Gemeinden und Landeskirchen in Deutschland sollten dazu beitragen, dass ihre Überlegungen nicht nur Papier bleiben, sondern die Wirklichkeit verändern!

Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2007. (Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf diese Ausgabe.)

Friedensdienst konkret 5: Warum heißt es überhaupt „Dienst“?

Der Friedensdienst versteht sich als Antithese zum Militärdienst. Vertreter von Friedensdiensten können sich damit auf ein zuverlässiges Wissen berufen, dass das Militär bislang nie den Frieden geschaffen hat, den es vorgeblich schützen wollte. Friedensdienst geht davon aus, dass es möglich ist, Zeichen zu setzen gegen die Spirale der Gewalt, dass man das Friedensschaffen lernen kann (so wie man das Soldatsein auch erst lernen muss) und dass es professionelles Handwerkszeug wie historische Erfahrung für die positive Kraft von Friedensdiensten gibt. Der Begriff „vorrangige Option für Gewaltfreiheit“ ist aus dem Konziliaren Prozess seit den Achtzigerjahren erwachsen, beruht auf den Erfahrungen der Bewegung für Gewaltlosigkeit, des gewaltlosen Widerstands wie der unterschiedlichen Friedensgruppen, ob nun religiös oder nicht. Der aktive Einsatz für den Frieden wird deshalb zu Recht als Dienst bezeichnet, weil daran deutlich wird, dass der Friede nicht ein Produkt des gezielten Einsatzes von Be-

mühungen ist, sondern zugleich Geschenk wie Aufgabe von Gott. Den Shalom kann man nicht herstellen, man kann ihm aber dienen.

Es ist durchaus auch sinnvoll, von Friedensengagement zu sprechen. Der Engagementbegriff jedoch wird derzeit in der Diskussion um die Zivilgesellschaft sehr beliebig benutzt. Es fällt auf, dass überall dort Engagement der Bürger, ob freiwillig oder ehrenamtlich, eingefordert wird, wo sich der Staat, zumal der Sozialstaat, aus Aufgaben verabschiedet. Wenn im Raum der Evangelischen Kirche vom Dienst gesprochen wird, so ist damit keinesfalls ein allgemeiner Pflichtdienst für alle jungen Menschen gemeint. Diese Vorstellung wird von der EKD deutlich zurückgewiesen. Sie ist weder verfassungskonform, noch entspricht sie europäischem Recht und ist dazu nicht zu finanzieren. Wenn vom Dienst gesprochen wird, so ist damit immer nach protestantischem Selbstverständnis ein freiwilliger Dienst gemeint, der sich von der Not anderer in den Dienst nehmen lässt. Dies bedeutet begrenzte Verantwortung, konkrete Herausforderung, direkte Zuwendung und persönlichen Einsatz.

6. Marius Pötting, Der andere Stuhl – Eine Methode der Friedensarbeit

Es gibt Menschen, die versteh‘ ich einfach nicht. Ich verstehe nicht, wie sie so denken oder so handeln können wie sie handeln, wie sie zu den Überzeugungen kommen, die sie vertreten. Es ist schwierig und anstrengend und oft schrecke ich davor zurück, mich wirklich damit auseinanderzusetzen.

Ich glaube, das ist normal. Auch Sie kennen bestimmt solche Menschen und Situationen, die schwierig, aber zugleich auch spannend sind. Konflikte sind in solchen Situationen und mit solchen Menschen meist schon vorprogrammiert. Entscheidend ist, wie wir mit solchen Konflikten umgehen, ob wir die Kraft, die in diesen Konflikten steckt, nutzen können.

Was hat das ganze mit Stühlen zu tun? Zwischen zwei Stühlen zu sitzen ist anstrengend und bringt einen oft auch nicht wirklich weiter: Wie sieht es aber damit aus, sich einmal auf den anderen Stuhl zu setzen? Im übertragenen Sinn: zu versuchen, sich einmal in den anderen Menschen hineinzusetzen?

Warum handelt die oder der andere so? Was bewegt ihn? Wenn ich gute Gründe für mein Denken, Fühlen und Handeln habe, dann muss der andere die doch auch haben oder nicht?

Eine bessere Verständigung zwischen Menschen, auch wenn sie in manchen Punkten völlig unterschiedlicher Meinung sind, ist oft möglich. Hilfreich dabei können verschiedene Methoden sein, mit denen wir in unserer Bildungsarbeit arbeiten.

Eine dieser Methoden heißt „**Der andere Stuhl**“. Dabei geht es darum, sich in einem Konflikt ganz bewusst einmal auf den Stuhl des anderen zu setzen, nicht nur im übertragenen Sinn, sondern auch ganz real. Das kann helfen, sich auch innerlich für die Position des anderen zu öffnen, ohne sie übernehmen zu müssen. Wenn ich verstehe, warum jemand eine bestimmte Position vertritt, kann ich leichter auf ihn zugehen.

Von so einer Erfahrung möchte ich berichten. Ich kann eigentlich mit so genannten „evangelikalen Christen“ nicht viel anfangen. Deshalb war es für mich eine besondere Herausforderung, auf dem „christival“, dem Jugendkongress der Evangelikalen verschiedene Workshops zu gewaltfreier Konfliktbearbeitung anzubieten. Ich arbeite nämlich beim OeD, dem Oekumenischen Dienst Schalomdiakoniat, einem Verein, der auf der Grundlage einer politisch verstandenen Spiritualität der Gewaltfreiheit Menschen in konstruktiver Konfliktbearbeitung ausbildet und einige von ihnen in Projekten begleitet.

Doch zurück zu den Stühlen, denn genau diese Übung haben wir mit den Jugendlichen durchgeführt und dabei haben nicht nur sie, sondern auch ich selbst einiges gelernt. In einem Durchlauf ging es um die Konflikte zwischen Christen und „Anders-“ oder „Nicht-Gläubigen“ Ich fand es spannend, zu sehen, wie schwer es einem fällt, wirklich einmal die

„Seite zu wechseln“, sich in den anderen hinein zu versetzen. Dabei kann diese Übung aber helfen, denn man kann wirklich in die Rolle des anderen schlüpfen und merkt so, dass auch er oder sie gute Gründe für sein Denken und Handeln hat.

Für die meisten Menschen ist es interessant, neue Menschen kennen zu lernen. Ich finde es mittlerweile aber mindestens genauso spannend, Menschen NEU kennen zu lernen, zum Beispiel durch so eine Übung. Versuchen Sie es doch auch einmal und sei es nur innerlich. Viel Spaß auf dem anderen Stuhl.

Friedensdienst konkret 6: Ziviler Friedensdienst

Im evangelischen Raum ist zum ersten Mal in der Brandenburgischen Kirche unter Bischof Huber ein Ziviler Friedensdienst als Alternative zum militärischen Einsatz gefordert und konzeptionell entwickelt worden. Das Modell des Zivilen Friedensdienstes geht davon aus, dass professionell ausgebildete Friedensfachkräfte in Krisengebieten in aller Welt arbeiten können, um durch gewaltfreie Konfliktlösung und Präventionsarbeit neue Gewaltausbrüche zu verhindern. Die Arbeit des Zivilen Friedensdienstes wird von verschiedenen Organisationen getragen, vor allem aus dem Bereich der Entwicklungszusammenarbeit (eed, AGEH, DED u. a.). Sie wird finanziert vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit. Voraussetzung für die Mitarbeit in einem Projekt des ZFD ist eine mindestens viermonatige bzw. einjährige Ausbildung zur Friedensfachkraft. Das Zentrum für Freiwilligen-, Friedens- und Zivildienst arbeitet derzeit an einem Projekt in Israel und Palästina mit, das sich zum Ziel gesetzt hat, gewaltfreie Methoden mit jungen Menschen in Schulen und Jugendgruppen einzuüben. Aus diesem Projekt kommen Trainer einmal jährlich aus dem nahen Osten nach Deutschland, um Zivildienstleistende und Freiwillige des FSJ und FÖJ (und andere Interessierte) zu schulen.

7. Ökumenischer Dienst, Handlungsfähig werden in Konflikten

Der Ökumenische (OeD) bietet nicht nur seine „großen“ Kurse an. Das Frauenreferat eines Kirchenkreises lud Presbyterinnen/Kirchenvorsteherinnen ein zu einer eintägigen Schulung in „gewaltfreier Konfliktbearbeitung durch Konsensfindung“. Ulrike Laubenthal, Trainerin des Ökumenischen Dienstes Schalomdiakonat, leitete den Kurs.

Zum verabredeten Tag kamen acht Frauen im Alter von 25 bis 65 Jahren. Sie kamen aus unterschiedlichen Presbyterien und waren per Sie. Ein Viertel der Arbeitszeit diente dem gegenseitigen Kennen lernen, der Klärung der Erwartungen und dem Austausch von Erfahrungen in der ehrenamtlichen Arbeit in den Kirchengemeinden.

Mit diesen Alltagsbeispielen wurde anschließend gearbeitet - einmal „in aller Ruhe“ und einmal mit Zeitdruck im Nacken. Gerade wenn Zeitdruck herrscht, besteht die Gefahr, andere unterzubügeln und auf ihre Bedürfnisse bei Entscheidungen keine Rücksicht zu nehmen.

Die Methoden der konstruktiven Konfliktbearbeitung eröffneten den Teilnehmenden einen neuen Blickwinkel auf immer wieder auftretende Probleme in Entscheidungsprozessen. Sie konnten die Ursachen für diese Probleme identifizieren und Alternativen kennen lernen.

Eine eigene Arbeitseinheit behandelte die Frage, wie die gewonnenen Einsichten im Gemeindeleben Schritt für Schritt umgesetzt werden können. Die Kursleiterin konnte mit hilfreichen Impulsen und Übungen die Gruppe in Schwung halten. Angeregt zur Umsetzung von gewaltfreier Konsensfindung, wenn auch die Chancen nüchtern in den Blick nehmend, ging für alle ein erfüllter Tag zu Ende.

Laden Sie uns ein!

Seit 1994 bietet der Oekumenische Dienst Schalomdiakonot (OeD) Kurse an zur gewaltfreien Konfliktbearbeitung. Neben den Grund- und Aufbaukursen, die regelmäßig angeboten werden (der nächste beginnt im Oktober 2008: <http://www.schalomdiakonot.de/aktuelles/kurse.html>) führen wir mit interessierten Gruppen auch „maßgeschneiderte“ Kurse durch. Und im Rahmen der diesjährigen Friedensdekade sind wir bereit, persönlich in interessierte Kirchengemeinden im Bereich der Ev. Landeskirche zu kommen. Die Filmemacherin Eve Rennebarth hat 2007/2008 einen wunderschönen Film produziert, den wir bei dieser Gelegenheit gerne zeigen. Der Film erzählt von der Geschichte des OeD, stellt KursleiterInnen und KursabsolventInnen vor und Projekte, in denen sie arbeiten.

Laden Sie uns ein: Oekumenischer Dienst Schalomdiakonot, Mittelstraße 4, 34474 Diemelstadt-Wethen, Tel. (05694) 8033, Fax (05694) 1532, E-Mail: info@schalomdiakonot.de

Friedensdienst konkret 7: Was können Kirchengemeinden tun?

Für Kirchengemeinden gibt die Dekade zur Überwindung von Gewalt (<http://www.gewaltueberwinden.org>) einige inhaltliche Ansätze für gemeinsame Aktionen und Projekte. Zunächst scheint das Thema Gewalt sehr weit weg. Wenn sie aber spürbar in den Alltag tritt, kann sie schnell lähmen. Kirchengemeinden sollten sich eine Wachheit gegenüber der Gewalt bewahren. Nicht zuletzt die rechtsextremistischen Gewalttaten in unseren Regionen machen das deutlich (zuletzt in Schwalmstadt). Der indische Philosoph Jiddu Krishnamurti hat gesagt: „Gewalt ist nicht einfach sich einander umzubringen. Es ist Gewalt, wenn wir ein scharfes Wort benutzen; wenn wir eine Geste machen, um jemanden wegzuscheuchen; wenn wir aus Angst gehorchen“. Auch die Vorbereitungen der internationalen ökumenischen Friedenskonvokation (IöF) im Mai 2011 in Kingston/Jamaika bieten Anregungen zu Beschäftigung mit unterschiedlichen Aspekten des Friedens. Acht thematische Bereiche werden in diesem Prozess auf dem Weg nach Kingston bearbeitet, die auch in unseren Gemeinden auf die eine oder andere Weise wichtig sind oder wichtig werden können: Gewalt in der Theologie und Theologie gegen Gewalt; innerer Friede; Friede beginnt zuhause; Friede in der virtuellen Welt; Friede auf Straßen und Plätzen; Friede auf Erden ist Friede mit der Erde; Friede auf den ökonomischen Märkten; Friede statt Krieg!

In den Gemeinden wird es darum gehen, nicht in die „Komplexitätsfalle“ zu tappen: das Thema an sich ist so schwierig und hängt mit allem zusammen, dass es schon eine Überforderung ist, sich überhaupt mit diesem Thema zu beschäftigen. Kirchengemeinden haben hier die wichtige Aufgabe, das Thema in Gottesdienst und Gemeinde beheimatet sein zu lassen und es nicht vermeintlichen Experten, den vorgeblich Mächtigen, den weltweit Verantwortlichen zu überlassen. Ein kleiner Anfang könnte beispielsweise sein, dass eine Kirchengemeinde einen jungen Menschen, der Zivildienst leistet oder der einen Freiwilligendienst im In- oder Ausland geleistet hat, zu einem Gemeindeabend oder Gottesdienst einlädt. Wenn dann einige darüber staunen, was das mit dem Thema Frieden zu tun hat, beginnt ein spannendes Gespräch.

Da es in unserer Landeskirche kein Friedenspfarramt und keinen Friedensbeauftragten gibt, der die Kirchengemeinden in ihrem Dienst für den Frieden unterstützen kann, lohnt es sich, auf die Mitarbeitenden in diesem Netzwerkblatt zuzugehen oder sich an das Zentrum für Freiwilligen-, Friedens- und Zivildienst, Tel: 0561/10991-50, Mail: zffz@ekkw.de zu wenden.

Die sieben Informationstafeln zum Friedensdienst stammen vom Leiter des ZFFZ, Pfarrer Jens Haupt, haupt.zffz@ekkw.de.

8. Projekt: Alternativen zur Gewalt (PAG)

Das Projekt „Alternativen zur Gewalt“ begann 1975 in einem New Yorker Staatsgefängnis. Es wurde von Quäkern gemeinsam mit Gefängnisinsassen zur Minderung von Gewalt in der Haftanstalt entwickelt. Inzwischen wird es auch in verschiedenen deutschen Haftanstalten angewendet, aber auch in zivilen Bereichen und in Krisengebieten. Die internationalen Einsätze werden von den Quäkern und den Friedenskirchen finanziert.

Seit 2002 bietet ein Team von Trainerinnen und Trainern im Rahmen der Dekade zur Überwindung von Gewalt regelmäßig Kurse an. Sie helfen Menschen aus allen Lebens- und Arbeitsbereichen Wege zu finden, kreativ und gewaltfrei mit Konflikten umzugehen. Mit niedrigen Schwellen und praxisnah üben die Kurse spielerisch in gewaltfreie Kommunikation ein und befördern Selbstvertrauen, Wertschätzung und gegenseitigen Respekt. Die Trainerinnen und Trainer arbeiten ehrenamtlich.

Im Bereich der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck haben in den vergangenen 7 Jahren 30 Grund-, Aufbau- und Trainerkurse stattgefunden. Zudem wurden spezielle Kurse für die Arbeit in der Schule, mit Konfirmandinnen und Konfirmanden, für Erzieherinnen und eine Klinik für Suchtkranke entwickelt.

Die Kurse finden jeweils von Freitagabend bis Sonntagnachmittag statt und kosten inkl. Mahlzeiten 60 € (erm. 30 €), wobei nach Abzug aller Unkosten Beitragsüberschüsse in die Gefängniskursarbeit fließen.

Das aktuelle Kursangebot findet sich unter: www.pag.de, Anmeldungen und Informationen für den Bereich Kassel: PAG-Training und Meditation, Bettina und Peter Schau, Fohlenackerweg 25, 34130 Kassel, Tel. und Fax: 0561-886037.

Nachrichten und Impulse aus dem Ökumenischen Netz in Nord- und Osthessen

1. Reiner Weiß, 50 Jahre Brot für die Welt

Schade eigentlich, dass wir dieses Jubiläum feiern müssen: 50 Jahre BROT FÜR DIE WELT.

Schade – Warum? Ich erinnere mich an die Stimmung, damals als die Aktion BROT ... gegründet wurde: „Jetzt nehmen wir alle Kraft zusammen, zahlen ein wenig zurück von dem, was wir nach dem Krieg empfangen haben.“ Ich erinnere mich an die Quäkerspeisung in meiner Schule in Dillenburg. Ich war so ein zartes Kind, das den Krieg überlebt und nach dem Krieg aufgepäppelt werden musste. Bei mir und meinen Mitschülerinnen ging es allerdings nicht um die Frage: Verhungern oder nicht. Keine ausgereckte Hungerhand. Erstes Plakat.

Bei uns ging es um **Kräftigung** für unterernährte Kinder. Es ging um **stark machen für die Zukunft**. Sie haben uns nicht immer gut geschmeckt, die zu Brei verarbeiteten Milch- und Reis- oder Erbsenprodukte der Quäkerspeise. Anders die wunderbaren Schokoladen, die dunkelhäutige Soldaten Kindern zuweilen aus ihren Armeefahrzeugen heraus schenkten.

In der Quäkerspeise ging es auch um **ein elementares Zeichen für Hoffnung: Hoffnung auf Leben und Versöhnung**. Aber das war mir als Kind natürlich noch nicht so klar.

Die Stimmung, als BROT ... gegründet wurde, war allerdings besser, erinnere ich. Damals war ich Vertrauensstudent in der Evangelischen Studentengemeinde Marburg und wechselte gerade mein Studium von Sport zu Theologie: „Jetzt nehmen wir alle Kraft zusammen, zahlen ein wenig von dem zurück, was wir nach dem Krieg empfangen haben.“

Reich wie heute waren wir 1959 noch nicht geworden. Aber die Generation unserer Eltern dachte wieder an morgen, dachte ans Sparen. Wir empfanden: Es kann eine Zukunft geben –

und Zukunft zu erwarten, das war nicht selbstverständlich nach den Erfahrungen des Krieges, die uns tief im Gemüt saßen.

Zum Beispiel erinnere ich mich: Noch in der Zeit, als BROT ... gegründet wurde, ich war immerhin fast 23 Jahre alt: Jedesmal, wenn ich die Sirenen etwa zur Feuerwehrrübung hörte, bekam ich Herzklopfen vor Angst, genährt von meinen Kindheits-Kriegserfahrungen. Unsere Kleinstadt Haiger war zu fast 60 % zerstört worden.

BROT FÜR DIE WELT ein elementares Zeichen für Hoffnung auf Leben,
aus der Erfahrung versöhnender Hilfe.

Versöhnende Hilfe, die uns von Menschen-Geschwistern zugekommen war. Von Menschen-Geschwistern, die wir 23 Jahre zuvor offiziell, für unsere Feinde erklärt und sechs Jahre lang auszurotten oder zumindest zu zerstören versucht hatten. Ja, ich erinnere mich an die Stimmung, damals vor 50 Jahren: „Jetzt nehmen wir alle Kraft zusammen, zahlen ein wenig von dem zurück, was wir nach dem Krieg empfangen haben.“

Und an die **Hoffnungs-Atmosphäre** erinnere ich mich:

Wenn wir alle Kraft zusammen nehmen, werden die **Hungernden Lebens-Zukunft** sehen. Unsere Erfahrung des Aufbaus wird sich ausbreiten auf der ganzen Welt.

Eine andere als die Hunger- und Kriegs-Welt ist möglich: BROT FÜR DIE WELT.

Das war auch Vorwegnahme der heutigen Sprachform **EINE WELT**. Der Philosoph Carl Friedrich von Weizsäcker sprach von **WELT-Innenpolitik!**

Nein: Nicht im Blick war ein Jubiläum 50 Jahre Aktion BROT, weil das Brot immer noch fehlt, schärfer noch, ein Jubiläum, weil Brot immer mehr entzogen wird, weil Reichtum immer mehr arm macht, weil Globalisierung von Turbokapitalismus eine gerechte Welt-Innenpolitik verhindert, weil, ...

Ja, weil wir heute dieses Thema behandeln müssen: **Volle Tanks und leere Teller.**

Zugegeben: Ich würde mich in der damaligen Stimmung auch wohler fühlen.

Diese Stimmung:

Wir geben ab und die Welt wird heil.

Wir teilen den Laib Brot

und wir werden miteinander geschwisterlich leben in der EINEN WELT.

Aber die Realität ist anders. 50 Jahre BROT ... haben gezeigt wie kompliziert der Hunger ist.

Haben gezeigt, wie **weitreichend die Weiße Kragen Gewalt unbesehen arbeitet.**

Haben die Notwendigkeit erkennen lassen, dass Brot Menschen-Geschwisterliche **Professionalität** braucht, haben die Notwendigkeit erkennen lassen, dass Brot Menschen-Geschwisterliche **Stimme** braucht und Menschen-Geschwisterliche **Detektiv**-Arbeit.

Ich meine zu spüren: Dass die Tradition unserer Kirchengemeinden sich damit schwer tut. Wir machen in der Regel gute individuelle seelsorgerliche und diakonische Arbeit – einmal abgesehen von einem gewissen Hang zur Vollmundigkeit, – vielleicht weil wir Angst haben, wir würden DEM WORT sonst nicht gerecht. Wir machen in der Regel gute individuelle seelsorgerliche und diakonische Arbeit, Brot und seelsorgerliche Nähe teilen, da sind wir vielleicht sogar viel besser als unser Ruf.

Aber mit **struktureller Gewalt** tun wir uns eher schwer. Mit Menschen-Geschwisterlicher **Professionalität**, da tun wir uns eher schwer. Da wird die Frage gestellt offen ausgesprochen oder häufiger in stillem Verhalten: Ist das unsere Sache, ist das unser Ding? Ja, da wächst

zuweilen Rivalität und Misstrauen in unseren Kirchen – z.B. zwischen gemeindlicher und übergemeindlicher Arbeit - das ist meine Erfahrung.

Aber BROT ... weiß: Dem Hungernden ein Stück Brot geben und die Arm-Gemachten in der Struktur der Hunger-Gewalt lassen, ja schlimmer noch zuweilen mit Direkthilfe die Struktur des Hungers auch noch festigen, **das ist Real-Zynismus.**

Das weiß BROT ... So arbeitet BROT ... immer stärker. Das ist harte Arbeit, auch für uns Normalverbraucher. Aber wir müssen uns – auch um unserer selbst willen – dieser harten Arbeit stellen... Ich liebe Gottesdienste, menschen- und hoffentlich Gottes-nah.

Aber wo wir uns der Arbeit: „**BROT für unsere HUNGER-GEWALT-WELT**“ entziehen, da wird das Brot so hart, dass wir es nicht mehr teilen können, höchstens vollmundig verwässert - in selbstzufriedenen Events. Und das war nicht die Stimmung damals vor 50 Jahren.

Ich schließe mit zwei Bibelzitat, die für mich unauflösbar zusammen gehören:

Eines bitte ich vom Lebendigen, das hätte ich gerne: dass ich im Hause des Lebendigen bleiben könne mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Lebendigen. (Psalm 27, 4)

Im Hause des/der Lebendigen, in der Schöpfung, in der OIKUMENE, bleiben können, aufgehoben sein das hätte ich gerne.

Und das andere:

Amos sagt als Gottesspruch: „**Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen. ... mag auch eure fetten Dankopfer nicht ansehen. Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.**“ (Amos 5,21-24)

Ich wünsche uns den Menschen-geschwisterlichen langen Atem, den unser Thema braucht.

Damals sagten wir: Global denken – lokal handeln.

Heute würde ich lieber sagen: Auch im Lokalen global denken und handeln. Denn in den Arm-Mach-Strukturen ist unser Lokal längst global. BROT und andere Nichtregierungsorganisationen arbeiten daran, dass in diese Strukturen Gerechtigkeit einziehe. Deshalb sind wir hier.

2. Dieter Lomb, Evangelische Handwerkerarbeit unterstützt Ausbildungsprojekt in Siebenbürgen

Die Kirchenburgen in Siebenbürgen sind bedeutsame Zeugen der christlichen Kulturgeschichte in Europa. Seit Jahrhunderten sind sie Ausdruck der protestantischen Identität der Siebenbürger Sachsen in Rumänien.

Durch den Wegzug vieler Deutschstämmiger sind die Kirchenburgen nun aber vom Verfall bedroht. Die Evangelische Kirche Siebenbürgens möchte den Kirchenburgen neue Perspektiven geben. Mit ihren Nebengebäuden könnten sie als Dorfgemeinschaftszentren zur Integration der verschiedenen Bevölkerungsgruppen beitragen und als Unterkunft für Gastgruppen und Touristen Wertschöpfung in den Dörfern ermöglichen.

Doch der Erhalt und die teilweise Umnutzung erfordern große Anstrengungen, bei denen deutsche Handwerker wichtige Hilfestellung leisten können. Nach einer von der Evangelischen Handwerkerarbeit in Kurhessen-Waldeck organisierten Erkundungsfahrt im April

dieses Jahres beschlossen die Teilnehmenden, den Kirchenbezirk Medias dabei zu unterstützen, in der Kirchenburg von Pretai eine Jugendbauhütte mit Werkstatt und Unterkunft einzurichten.

Ab Frühjahr/Sommer 2009 sollen dort Berufsorientierungskurse für die Berufe des Bauhandwerks angeboten und von deutschen Bauhandwerkern begleitet werden. Zur Organisation und Finanzierung des Projektes wird ein Förderverein „Ausbildungszentrum Kirchenburgen“ gegründet. Die Evangelische Handwerkerarbeit lädt herzlich zur **Gründungsversammlung am 26. August 2008, um 18 Uhr im Gasthof Rode in Lohfelden** ein.

Anmeldung und Informationen bei: Dieter Lomb, Fachreferent Handwerk, Tel.: 0561 – 92 00 12 68, lomb.lka@ekkw.de

3. Lothar Kilian, Endet jetzt die Nachkriegszeit in Bosnien? „Brücke nach Bosnien“ hat das Büro in Zenica aufgelöst.

Juli 2008. In jedem Jahr wird am 11. Juli an den Fall der UN-Schutzzone und an die Massaker von Srebrenica aus dem Jahr 1995 erinnert. Von den 8.000 Ermordeten sind erst 3.000 identifiziert; die meisten Familien haben bis heute noch keine Gewissheit darüber, ob und wie und wo ihre Angehörigen ihr Ende fanden. Wer sich daran erinnert, wie lange deutsche Familien auf ein Lebenszeichen ihrer Männer, Väter und Kinder aus der Sowjetunion oder auf die amtliche Todesnachricht warteten, kann ermessen, wie schmerzhaft die Suche nach Gewissheiten ist.

Hasan Nuhanovic war Dolmetscher für die UN-Kräfte von 1993 bis 1995 und hat seine gesamte Familie im Massaker von Srebrenica verloren. Seine holländischen Vorgesetzten hatten sich geweigert, seinen jüngeren Bruder und seine Eltern mit ausreisen zu lassen. Aus seinem Buch „Under the UN Flag – The International Community and the Srebrenica Genocide“, 2007 in Sarajevo erschienen, druckte die Süddeutsche Zeitung am 26. Juli 2008 ein Kapitel ab.

Endlich wurde Radovan Karadzic im Juli 2008 gefasst; zu einem Zeitpunkt, als manche Staaten von dieser Forderung bereits Abstand nehmen wollten. Dass er ausgerechnet von dem serbischen Staat verhaftet und ausgeliefert wurde, mag für ihn eine besondere Niederlage sein. Für einen politischen Neuanfang auf dem Balkan ist dies jedoch ein positives Zeichen. Der Prozess in Den Haag wird hoffentlich noch manche Wahrheit ans Licht bringen. Dass Karadzic die Kunst des Lügens beherrscht, davon hat er in den wenigen Tagen seit seiner Verhaftung schon wieder mehrere Beispiele gegeben. Richard Holbrooke, der damalige amerikanische Unterhändler, hat Karadzics Äußerungen deutlich widersprochen.

Es ist zu hoffen, dass auch der ehemalige General Mladic bald gefasst wird. Mit der juristischen Aufarbeitung der Kriegsverbrechen und mit der Demokratisierung in Serbien sollte endlich auch die politische Lähmung in Bosnien bald überwunden werden. Noch immer stehen sich die ethnischen Eliten in Bosnien-Herzegowina kritisch gegenüber.

Für die „Brücke nach Bosnien“ zeichnet sich das Ende ihres Engagements ab. 12 Jahre nach dem Kriegsende haben wir nach Möglichkeiten gesucht, die Betreuung der 30 behinderten Kinder und Jugendlichen im Kanton Zenica-Doboj in die örtliche Verantwortung zu legen. Die Kinder finden in den Kliniken von Zenica ein deutlich verbessertes therapeutisches Angebot vor, sowohl ambulant als auch stationär. Das Angebot der Schulen entwickelt sich langsam weiter; die gemeinsame Unterrichtung von behinderten und nicht behinderten Kindern gelingt in den Grundschulen besser als in den weiterführenden Schulen.

In der Flächengemeinde von Maglaj wurde eine Tagesbetreuung eröffnet, in die mehrere von unseren Kindern und Jugendlichen aufgenommen wurden.

Aber einige werden weiterhin ausschließlich zu Hause aufbewahrt und wenig betreut.

Deshalb ist uns die Entscheidung, das therapeutische Angebot durch unser bosnisches Team ab Mai 2008 einzustellen, nicht leicht gefallen. Dieser Schritt wurde von vielen Familien natürlich sehr bedauert. Es war andererseits eine Frage der Zeit, wann ein Ende der Hilfe aus Deutschland kommen musste. Leider ist es dem bosnischen Team nicht gelungen, Spenden oder öffentliche Mittel in Bosnien selbst zu erhalten. „Brücke nach Bosnien“ hat sein ganzes Engagement in der Nachkriegszeit als Hilfe zur Selbsthilfe verstanden. Ein solches Konzept schließt eine unbefristete Förderung aus.

Für die drei bosnischen Mitarbeiter/innen haben sich neue Möglichkeiten ergeben.

Emir Imamovic, der Physiotherapeut, hat eine Arbeit im Kreiskrankenhaus erhalten. Dort hat er wiederholt Kinder aus unserer Projektarbeit zu behandeln. Emir hat zugesagt, die Gehhilfen, Rollstühle und Reha-Buggys des Vereins zu beaufsichtigen und bedarfsgerecht zu verleihen. Samra Muratovi, die Logopädin, ist weiterhin für die Spachtherapie in der Polyklinik zuständig; auch sie trifft dort regelmäßig auf Kinder aus dem „Brücke“-Projekt.

Unsere Projektleiterin, Azra Nizam, hat eine zeitlich befristete Arbeit in Sarajevo gefunden. In ihrer Freizeit hält sie losen Kontakt zu den bisher betreuten Familien. Für den Vorstand habe ich Ende April das bosnische Team besucht und ihnen für die langjährige und gewissenhafte Arbeit in den Wohnungen der Familien gedankt. Auch für das Team sind enge persönliche Beziehungen entstanden, die mit der Auflösung des Büros nicht enden werden.

Die Patenschaften zu einigen der Kinder sind bisher nicht betroffen. Rund zehn bosnische Familien erhalten Beihilfen von rund fünfzig Euro im Monat. Oder sie erhalten Hilfe bei besonderem medizinischen Bedarf. Diese Hilfe wird mindestens in diesem Jahr noch weitergeführt. Herr Matzinger aus München fährt auch weiterhin regelmäßig nach Bosnien und sucht dort diese Familien auf.

Zusätzlich zu den Patenschaften erhalten einige bedürftige Familien in diesem Jahr Einzelbeihilfen. Damit soll ihnen ermöglicht werden, einen Ersatz für die bisherige therapeutische Betreuung selbst zu organisieren.

Im November wird die Mitgliederversammlung von „Brücke nach Bosnien“ entscheiden, wie es mit dem Verein weitergehen soll. Bis dahin hoffen wir, genauere Informationen über den Bedarf der verbliebenen Familien geben zu können.

Allen, die unsere Arbeit durch ihr Interesse und durch Spenden unterstützt haben, danken wir auf diesem Weg herzlich.

Ihr *Lothar Kilian*



Brücke nach Bosnien e.V.

Lenaustraße 23, 34125 Kassel
Tel. 0561 - 871863 / Fax 0561 – 871864
E-mail: lothar.kilian@web.de
Spendenkonto 8915, BLZ 52060410
Evang. Kreditgenossenschaft Kassel

An diesem Heft haben mitgearbeitet:

Pfarrerin Christiane Berthold-Scholz ist Studienleiterin am Evangelischen Predigerseminar und leitet die Arbeitsstelle Gottesdienst.

Ulrike Bundschuh ist Pfarrerin, arbeitet am Hans-von-Soden Institut am Fachbereich Theologie an der Universität Marburg und lebt in Hofgeismar.

Heinz Daume ist Pfarrer in der Evangelischen Kirchengemeinde Großkrotzenburg und

Pfarrer Dr. Michael Dorhs ist Studienleiter am Evangelischen Predigerseminar in Hofgeismar.

Jens Haupt ist Pfarrer und leitet das Zentrum für Freiwilligen-, Friedens- und Zivildienst der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck in Kassel.

Lothar Kilian ist Pfarrer und lebt in Kassel.

Dieter Lomb ist Diplom Pädagoge und arbeitet im Haus der Kirche in der Handwerkerarbeit im Referat Wirtschaft, Arbeit, Soziales.

Luise Metzler, hat nach einigen Jahren der Arbeit als Grund- und Hauptschullehrerin eine längere Familienphase gelebt, begleitet von ehrenamtlicher Arbeit und einem Studium der Theologie. Zurzeit arbeitet sie an einer Promotion über Rizpa (2 Sam 21). Sie ist zuständig für das Marketing der Arbeitshilfe zum Weitergeben (ahzw) der Evangelischen Frauenhilfe in Deutschland.

Marius Pötter ist Mitarbeiter und Trainer beim Ökumenischen Dienst in Wethen.

Bettina und Peter Schau sind Trainerin und Trainer im Projekt Alternativen zur Gewalt und leben in Kassel.

Prof. Dr. Luise Schottroff war Professorin für Neues Testament und lebt in Kassel.

Reiner Weiß war viele Jahre Pfarrer in Rotenburg und lebt in Baunatal.

Impressum:

Ökumenisches Netz in Nord- und Osthessen

ViSDP: Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh

Kabemühlenweg 20 b

34369 Hofgeismar

Redaktion:

Klaus Böhle

Ulrike Bundschuh

Jochen Cornelius-Bundschuh

Michael Held

Dieter Lomb

Reiner Weiß

Netzblatt 49, im August 2008